H
2039

von Haldenl
N. 664.

Kritische Untersuchungen

über das

Geschlechtsregister

der berüchtigten sogenannten

Gräfin de la Motte;

nebst

einem Actenmäßigen Bericht

über die

Halsband-Geschichte.

Aus dem Ein und funfzigsten Heft der Staatsanzeigen

von

Herrn Hofrath Schlözer.

Mit nöthigen Abänderungen und einigen Anmerkungen begleitet.

Erstes Heft.

Frankfurt und Leipzig, 1790.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Besinne sich doch endlich das deutsche lesende Publikum! Es kaufe und lese immerfort Trencks Leben, die Rechtfertigungsschrift der de la Motte, den historischen Versuch eines Privatlebens der Königin... aber es lasse sich nicht länger täuschen, sondern halte diese Scartequen für das, was sie sind — für Romane, wiewohl von neuer Erfindung, und nach einem (Seite 22) aufgedeckten Höllenplan.

Schlözer.

An die Leser.

Die Begierde, mit welcher auch vom deutschen leselustigen Publiko die Rechtfertigungsschrift der Gräfin de la Motte aufgenommen und gleichsam verschlungen wurde, kann nur mit jener Sucht, den Lebensroman des Herrn von Trenck zu lesen, verglichen werden, welche, gleich einer Krankheit, die Lesewelt vor einigen Jahren befiel. Herr Hofrath Schlözer wurde dermalen auf die Rechtfertigungsschrift der Gräfin aufmerksam, und ließ nachfolgende Untersuchungen in das 51 Stück seiner Staatsanzeigen drucken. So allgemein nun diese kritische Untersuchungen bekannt zu werden verdienen, so ist dies doch, zumal unter der mittlern Leserklasse, durch jenes Journal, und in jener Form, zu bewürken, nicht möglich. Dieses ist die Ursache, warum man dieselben hier besonders, und zum Besten der Leser, welche bloß deutsch lesen, verändert abgedruckt findet; zu Nutzen und From-

men derselben, hat man nöthige Erklärungen und einige Anmerkungen beygefügt.

Wir wünschen, durch diese gutgemeynte Absicht das Publikum auf seine Lektüre aufmerksam, und die Bemühungen des Herrn Hofr. Schlözers so gemeinnützig zu machen, als sie es zu seyn verdienen. Schwache Augen bedienen sich der Brillen und Lorgnetten; der dritte Theil der Bewohner der Welt läßt andere für sich denken, und wer nicht selbst lesen kann oder will, hält sich einen Vorleser. Es ist dabey gar nichts Böses! aber es ist gut, daß es Ferngläser, Denker und Vorleser giebt; warum sollte es nicht auch gut seyn, den besondern Abdruck dieser Untersuchungen, besorgt zu haben?

I.

Kritische Untersuchungen über das Geschlechtsregister der berüchtigten sogenannten

Gräfin de la Motte.

Henri II., König von Frankreich in den Jahren 1547—1559, „d'ailleurs fort religieux, ne fut pas exempt du foible trop commun aux Princes... Ses amours d'ordinaire fort volages, ne furent constans que pour la Duchesse de Valentinois etc.“ P. Daniel, in dessen Leben p. 256: zu deutsch: Heinrich II. war, trotz seiner Gottesfurcht, nicht von dem beynahe allgemeinen Fehler der Fürsten befreyt... Seine Liebe war nicht immer gleich standhaft, und er hatte, außer seiner Gemalin, Katharina von Medicis, mehrere H...n, u. s. w.

Zur Rechtfertigung dieser Uebersetzung, und zur Einleitung in die nachfolgende kritische Untersuchung, schicke ich einen kleinen Beytrag zu Michaelis Preisschrift vom J. 1759, „Ueber den Einfluß der Denkungsarten auf die Sprache, und der Sprache auf die Denkungsarten,“ voraus.

Das **Rauben** auf offner Landstrasse und auf offner See, war lange Zeit hindurch, beym deutschen und nordischen Adel, erlaubt, ehrlich, und so gar geehrt *); folglich waren auch für dergleichen Handlungen, in der Sprache der Raubenden und ihrer Sklaven **), andre Ausdrücke im Gange, als in der Sprache der Justiz. — **Hurerey und Ehebruch** ward von je her, von christlichen großen und kleinen Deutschen, verübt. Die Gesinnungen einzelner

*) Man darf nur einen Blick auf das Fehdewesen des Mittelalters in Deutschland werfen, und die Archive, besonders der fränkischen, schwäbischen und rheinländischen adelichen Häuser, nebst den alten Kroniken, durchsuchen, um zu sehen, daß damals eine Art von Heroimus darinne lag, gegen fremdes Gut und seine Nachbarn auf Raub und Fehde auszuziehen. d. H.

**) Dies Wort ist etwas zu hart für Deutschland, wo die Leibeigenschaft nie so stark zu Hause war, als in den nordischen Ländern, gegen Dännemark ꝛc. zu. d. H.

ner Deutschen hierüber, haben sich, hauptsächlich seit der Ankunft der französischen Flüchtlinge in Deutschland, in Ansehung der höhern Stände, vorzüglich der großen und kleinen Herrscher, zu theilen angefangen. Das *si non caste tamen caute*, ward hie und da aufgehoben; Herrscher H... n und Herrscher H... n-Söhne, wurden nicht mehr sorgfältig, wie vorhin, versteckt; sie erschienen ohne Gefahr qua tales im Publico, und wurden nicht mehr mit Koth beworfen. Aber — wie charakteristisch für Deutschlands Nation und Sprache! — nie hat sich die deutsche Sprache, allgemein, zu jenem Hochverrath an Moral, Religion, und Politik, zwingen lassen. Noch im Lager vor Stralsund 1718, brachte Friedrich Wilhelm I. zweyen Königen die Gesundheit zu: Ihre H... n, Ewr. Majestät! Noch bis diese Stunde haben wir kein eignes inländisches feines Wort für *Maitresse:* unsre Uebersetzer behalten entweder das ausländische Wort bey; oder sie brauchen dafür (wie der Uebersetzer des P. Daniel) das nicht feine Bulerin. Liebschaft, für Amours, hat nicht in Cours kommen wollen; und gegen Freudenmädchen, statt Straßen-H..., hat noch kürzlich ein biederer deutscher Recensent protestirt*).

*) Es ist bekannt, welcher deutsche Schriftsteller den Vorschlag that, diese unglücklichen Geschöpfe Lei-

Ganz anders in Frankreich! Hier waren schon unter den ersten Capetingern, die Hoffitten äußerst frech und unverschämt: aber doch versteckte man noch die Bastarte; und nicht selten muß P. Anselme *) seine ganze Geschichtforscherkunst aufbieten, um einen königl. H...nsohn von dem ersten Geschlecht, aus der bloßen Tradition herauszufinden. Noch weniger ließ sich sogleich die Sprache bändigen; in Bullen und Annalen blieb sie, wie vorhin. Noch A. 1330 lobt der Papst eine gewisse Endeline, daß sie den Flecken ihrer Geburt — da sie non ex legitimo thoro nata, sed ex clarae memoriae *Ludovico* (X) rege Franciae soluto et conjugata (*commerce criminel*, übersetzt es P. Anselme p. 92) **) wäre, — dadurch abgewaschen, daß sie Nonne zu St. Marcel geworden ***); er dispensirt sie auch feyerlich, daß sie,

Leidenmädchen zu nennen, aber man bleibt bey der alten Benennung, und das nicht ohne erhebliche Vorbedeutung vielleicht, wiewohl auch diese neue Benennung nicht ohne Bezug statt fänd.
d. H.

*) Hist. *généalogique* de la *Maison de France*, Tom. I. (Paris, 1727 Edit. III. fol.)

**) „Sie sey nicht im keuschen, rechtmäßigen Ehebette, sondern von dem hochseligen König Ludwig X. in Frankreich durch unrechtmäßige Umarmung gezeugt worden.“

***) Sie that, was die meisten unglücklichen weiblichen Kinder dieser Art thun mußten, weil sie nicht

sie, dieses Fehlers ihrer Geburt ungeachtet, zur Aebtißin erwählt werden könne. — Selbst der klaßische P. Anselme spricht noch im Jahr 1380 vom Bastart von Orleans (p. 104), und noch 1530 vom Bastart von Guienne, Bastart von Frankreich (p. 118.): so wie Brantome von Bekräftigung der unehelichen Geburt (ebendas. p. 132) spricht, u. s. w. — Aber gerade mit den Bourbons ändert sich die Sprache, selbst im P. Anselme; sie wird feiner in der Maße, wie der Despotismus gröber wird. Kein Bastart mehr, sondern natürliche Kinder oder *légitimée de France*. Unter Ludwig XIV. macht der Genealogist gar Verbeugungen, und spricht mit sichtbarem Respekt von des Despoten H. . n und H. . . nkindern. — Offenbar also ist, was man, seit hauptsächlich 100 Jahren, in Frankreich Feinheit oder Delikatesse der Sprache nannte, Brandmal gewohnter Sklaverey, Einfluß des Despotismus auf die zertretene große Nation. Aber zuverläßig werden, seit dem für die französische nicht nur, sondern für die ganze europäische Menschheit unvergeßlichen 14ten Jul. 1789 *), Denkungsarten wie Sprache dieser Nation, in

nicht unter ihren Stand verheurathet werden konnten, und ihrem Stande gemäß selten eine eheliche Parthie fanden. d. H.

*) Dieses war der Tag, an welchem die Bastille zerstöhret wurde. Eine ausführliche Nachricht

in das Zeitalter vor den Bourbons zurückkehren *). Selbst Könige und Prinzen vom Geblüte werden ihre Maitresses, wieder genannt H...n, ihre fils naturels, wieder genannt Bastarte, wieder verstecken müssen. Kein Genealogist, wie P. Anselme, wird diese Geschöpfe mehr, mit devotestem Respekt in seinen Tabellen aufführen. Kein Generalcontrolleur, wie Calonne, wird einer luderlichen Person, wie die de la Motte, bloß weil sie von einer solchen H..e abstammen soll, eine jährliche Pension von 1500 Livres aussetzen. Wenigstens wird keine National-Versammlung mehr, sich dergleichen Ausgaben für H...n und H...nkinder, ohne welche höchstwahrscheinlich die National-Schuld von 4000 Mill. Livres, um ein ganzes $\frac{1}{8}$ geringer seyn würde, unter den nothwendigen, oder auch nur zum Glanze des Throns erfoder-

richt davon suche man in der Schrift: Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille, mit 2 Kupfern, 8. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung 1790., welche binnen sehr kurzer Zeit die zwote Auflage erlebt hat. d. H.

*) Das wäre denn doch wohl noch die Frage! So lange die Franzosen noch ihre französischen Schriftsteller haben, werden sie dieses Vergnügen, (wenn es eins ist!) wohl schwerlich erleben. d. H.

derlichen Reichsausgaben, verrechnen lassen *). — Ich kehre zu Heinrich II. zurück.

Heinrich II. also, hatte mehrere H....n; darunter soll eine von Savigny gewesen seyn. Der Wappenherold, d'Hozier von Serigny, stellte über dieses Weib, und ihre Abkömmlinge bis auf unsre Tage, im Jahr 1776, und den 16 Oct. 1785, folgendes Certificat aus **).

„Die Stammmutter heißt Nicole von Savigny, gnädige und mächtige Frau von St. Remy, Fontette, Chatelier und Noez.“— Wie sie zu diesen Gütern, oder doch wenigstens, Titeln, gekommen sey, wird nicht gemeldet. Sie heuratete in der Folge einen Ritter. In ihrem Testament vom 12 Jan. 1590 meldet sie, „der verstorbne König Heinrich II. habe ihrem Sohne, *Henri Monsieur*, 30000 ecus Sol (goldene Thaler) geschenkt, welche sie im Jahr 1558 in Empfang genommen.“

„I. Heinrich von St. Remy, genannt in seiner Mutter Testament *Henri Monsieur*, gnädiger und mäch-

*) Gute Wünsche für Frankreichs Staatssystem, welchen wir nicht das allgemeine Loos der Wünsche wünschen möchten! d. H.

**) *Memoires justificat.* de la Comtesse de *Valois*, p. 171-174. Ich werde künftig diese Schrift bloß mit der Abbreviatur *Mem.* citiren. S.

mächtiger Herr (so heissen auch die folgenden, bis auf Nicolaus Renatus exclus.), Ritter, Herr und Baron von Chatellier, Fontette, Noez und Beauvoir, Obrister eines Regiments, und Gouverneur von Château vilain: heuratete 1592 eine von Luz, † in Paris 1621.“

„II. Renatus von St. Remy, Herr und Baron von Fontette, Kapitain; heuratete 1646 eine Jacoba Breveau, † 1663.“

„III. Peter Johann von St Remy von Valois, Herr von Fontette, Major; geb. 1649, getauft zu Fontette, heuratete 1673 die Maria von Müllot, † 1714.“

„IV. Nicolaus Renatus von St. Remy von Valois, Baron von St. Remy und Herr von Luz; getauft zu St. Aubin 1678, diente 10 Jahre als königl. Garde du Corps, heuratete 1714 die Tochter des Gen. Lieut. von Vienne, Herr und Baron von Fontette, Noez u. s. w. † zu Fontette 1759. Sein älterer Sohn, Kadet beym Regiment Graffin, verscholl nach dem J. 1744: der jüngere

„V. Jacob von St. Remy von Valois, „genannt anfangs von Luz, und nachher von Valois,“ Baron von St. Remy, geb. zu Fontette, 1717: heuratete 1755 die Maria Jossel (von der er bereits einen 6 Monat alten Sohn hatte), und † im Hôtel - Dieu

(d. i.

(d. i. im Lazaret) zu Paris, 16 Febr. 1762.
In seinem Todtenschein heißt er Jacob von Valois, Ritter, Baron von St. Remy. Seine 3 Kinder, der durch die darauf vollzogene Ehe legitimirte Sohn, und die beyden Töchter, sind:"

„VI. a. Jacob von St. Remy von Valois, geb. zu Langres 25 Febr. 1755; war um das Jahr 1782 Schiffslieutenant auf der Surveillante (*Mem* 13)."

„b. Johanna von St. Remy von Valois geb. zu Fontette, 22 Jul. 1756; heuratete im Jahr 1779 zu Bar-sur-Aube einen Gensdarme, der sich für einen Graf de la Motte ausgab."

„c. Maria Anna von St. Remy von Valois, geb. auch zu Fontette, 2 Oct. 1757; Braut des Baron von Fanges."

Eine sonderbare Familie! Die 3 ersten waren, Obrister, Kapitaine, und Major: der 4te brachte es nur bis zum Garde du Corps *), that aber, wie es scheint, eine vortheilhafte Heurat in seine Verwandschaft: der 5te starb

 im

*) Konnte der ehrliche Kriegsmann dafür? Das Glück favorisirt auch nicht immer die deutschen Krieger. Wie mancher ist, trotz seiner guten Aufführung, wenn er keine Familie oder Patrone hatte, schon so lange Fähndrich geblieben, daß er als Lieutenant sein Leben beschließen mußte! d. H.

im Hospital: und die 6te kam unter Henkers Hände *).

Diese 6te wußte sich nicht wenig damit, daß sie „eine Geborne aus dem Geblüte des Hauses Valois" wäre (*Mem.* 164); „son (ihres im Lazaret gestorbnen Vaters) extrait mortuaire même me disoit que le sang *des Valois* (doch vermischt mit dem Blute der Maria Jossel) couloit dans mes veines: falloit-il donc se *resigner* à trainer toute sa vie un pareil nom dans la fange **)?" Sie klagt das Schicksal an, welches ihr diese Gabe der Verläugnung versagt hätte (*Mem.* 4); und baute Luftschlösser auf diese ihre Herkunft, deren wegen sie, wie sie meinte, wenigstens ein Rittergut haben müßte (*Mem.* 12).

Wirklich erhielt sie, aus diesem Grunde, und vermuthlich seit dem im Jahr 1776 von dem Wappenherold ausgestellten Certificat, eine königl. Pension von 800 Livr. jährlich. Zu Ende des Jahr 1783, ward solche durch den Herrn Calonne nur auf 1500 L. erhöhet, über welche

*) Nämlich, durch Hülfe der französischen Justiz! d. H.

**) „Ihres Vaters Todtenschein (laut des Todtenregisters) bezeuge, daß in ihren Adern das Geblüte der Valois rolle: sollte ich mich denn, spricht sie, dazu entschließen einen solchen Namen Zeitlebens in der Niederträchtigkeit herum zu führen?"

welche Bagatelle sie mit Recht unwillig wurde (*Mem.* 8). — Ein Jahrgeld von 400 Rthlr, bloß dafür, weil man vom Bastarte eines Königes abstammt *)? Die ganze reiche französische Nation wäre nicht reich genug, allen ihren Landsleuten ohne Unterschied, diese Abkunft zu bezahlen. Denn ohne Uebertreibung ließe sich doch behaupten, daß dermalen wohl in einem $\frac{1}{50}$tel der ganzen Nation, nach der Bedeutung, wie die de la Motte die Worte nimmt, „Geblüt der Capetinger, der Valois, der Orleans und Bourbons," fleußt; denn, in allen diesen 4 Branchen waren bekanntlich ausgezeichnet viel Väter des Vaterlandes im physischem Verstande. — Doch ist die de la Motte nicht die erste, die sich in den Kopf setzte, von ihrer Bastartschaft nicht nur zu leben, sondern auch behaglich leben zu müssen. Schon im J. 1546 bettelte eine gewisse Camilla Palvoisin in Venedig, die von Karl VIII. abstammen wollte, bey Franz I., „qu'il lui plaise avoir souvenance d'elle *pour l'honneur du sang dont elle est descenduë* **)," Anselme l. cit. p. 125.

Aber

*) War es nicht eine Foderung, welche mehrern dieser Art in Frankreich gewährt wurde? War die Gräfin nicht auch eine Französin? d. H.

**) „Damit sie ein Andenken haben möchte, welches der Ehre des Geblüts gemäß sey, aus welchem sie entsprossen wär."

Aber ist es auch erwiesen, daß Valoisisches Blut in den Adern der de la Motte rinnt? Freilich hat der Wappenherold, im Jahr 1776 (oben S. 7) eine förmliche Acte darüber ausgestellt: „certifions au Roi la verité des faits contenus dans le Mémoire ci-dessus dressé par nous sur *titres authentiques* *).“ Aber I. diese *titres authentiques* sind Taufscheine, Todtenscheine, Ehe-Contracte ꝛc.: in diese setzt der Geistliche aus Respect, der Notarius für ein Trinkgeld, Titel und alles, wie es die hohe Behörde haben will **). II. Was für unglaubliche Betrügereyen mit dergleichen Bestätigungen von Adel, Bastartschaft ꝛc., im vorigen Jahrhundert vorgegangen sind (und wahrscheinlich auch nachher noch, Jahr aus Jahr ein, vorgiengen): siehe

*) „Er bekräftigt im Namen des Königs und der Wahrheit, daß die in den ausgestellten Memorial enthaltenen Nachrichten, nach authentischen Dokumenten angegeben worden sind.“

**) Ganz richtig! und in keinem Lande sind in Untersuchung, und im Beweis adelicher Ahnenproben, vielleicht mehr Betrügereyen geschehen, als in Frankreich. Demungeachtet, ist die Art und Weise, wie die Gräfin ihren Stammbaum und ihr Geschlecht zu beweisen sucht, nicht die gewöhnliche? ist eine andre bekannt? angenommen? kann dieselbe daher angegriffen werden, was die Form derselben anbelangt? d. H.

siehe z. Ex. l'histoire de la *Bastille* par de *Renneville* (Amsterdam, 1715), S. 124 folg. Folglich — wäre es ungelehrt, wenn jemand, bloß durch jene Acte, kritisch-historische Untersuchungen über die Herkunft der berüchtigten Person, also auch über die Dummheit oder Gewissenlosigkeit der damaligen Verwalter des königl. (d. i. National-) Schatzes, niederschlagen wollte.

Daß Heinrich II. eine H.. e, Namens Nicole von Savigny, und von dieser einen Bastart, genannt Heinrich von St. Remy," hatte, sagt auch *Henault* in seinem *Abrégé chronologique* de l'histoire de *France* (Paris, 1768, 8.) p. 491. Aber I. Daniel, der doch sonst in der Beschreibung von Heinrichs II. Lüderlichkeit sehr ins Detail geht, des Bastarten *Henri* d'Angoulême, und der Bastartin *Diane* d'Angoulême, namentlich erwähnt, so wie auch der silbernen Schaumünze, die der König auf eine seiner H...n, die *Diane* de Poitiers, prägen zu lassen die Frechheit gehabt, und der Schrift, die ihm wegen dieser Person, die bereits seines Vaters H..e gewesen war, in sein Zimmer geworfen worden: dieser P. Daniel sagt von der Savigny und ihrem Sohn — kein Wort. II. Herr von Koch, in seinen überaus genauen und vollständigen *Tables genealogiques* des Maisons Souveraines de l'*Europe* (Strasburg, 4. 1780), giebt in seiner Tab. XV. 3 H....n und 2 Bastarte

starte von oft bemeldtem Könige an; aber keine Savigny, keinen Heinrich von St. Remy. III. In dem Certificat des Herrn d'Hozier von Serigny, selbst, ist es auffallend, daß sich weder der erste dieser Familie, Heinrich von St. Remy, noch dessen Sohn, Renatus von St. Remy, von Valois schreiben. Dieß thut erst der 3te, Peter Johann; dieser scheint zuerst einen Anschlag gefaßt zu haben, den seine Urenkelin über 100 Jahre später auszuführen wagte. Er ward darüber in Anspruch genommen (s. die folgende Nummer), und blieb im Beweise stecken: dennoch waren sein Sohn und Enkel frech genug, den Beysatz von Valois fortzuführen; und die Urenkelin erhielt nicht nur 1776 ein Certificat über die Richtigkeit dieses Beysatzes, sondern gar auch eine Pension darauf von den Ministern. Wahrlich, es war ein 14ter Jul. 1789 für Frankreich nöthig *)! IV. Der P. Anselme (lib. cit. p. 130) rechnet, K. Heinrichs II. *enfants naturels* her, *Henri* de Angoulême, und *Diane legitimée* de France, Duchesse d'Angoulême, die beyde damals (Saec. XVI.) in Frankreich so große Fortüne mach-

*) Und nöthig ist es, goldne Träume erst realisirt zu sehen. Man weiß, was man den Franzosen, laut allen Nachrichten, zuzutrauen hat. Ob er wohl wirklich kommen sollte, der wohlthätige Zeitpunkt für Frankreich, welchen der Patriot in sein Gebet einschließt? d. H.

machten, wie man noch dermalen (in der letzten Hälfte Saec. XVIII.) in .... erlebt; und fährt nun fort, wie folget:

Henri de St. Remy *), Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi *Henri* III., EST CRÛ *fils naturel* du Roi *Henri* II. et de *Nicole de Savigny*, Damoiselle de *St. Remy.* Le Roi *Henri* III. par ses Lettres du 13 *Fevr.* 1577 lui donna 30000 ecus Sol, qui furent payez par son exprès commandement à la Domoiselle sa mère, dont elle donna quittance le 26 du même mois. Il laissa posterité qui porte pour armes d' argent à une fasse d'azur, chargée de *trois fleurs de lys d'or.* C'est ainsi qu' elles furent presentées à Mr. de *Caumartin*, Intendant de Champagne, lors de la recherche de la Noblesse en 1667, qui

**) Heinrich von St. Remy, Kammerherr K. Heinrichs III. war ein natürlicher Sohn K. Heinrichs II. und der Nicole de Savigny, Frau von St. Remy. Heinrich III. schenkte ihm, laut seines Befehls vom 13. Febr. 1577. 30,000 Kronen, welche von seiner Mutter waren ausgezahlt worden, wie die Quittung vom 26. d. M. bezeugt. Er hinterließ seinen Nachkommen folgendes Wappen: „eine blaue, mit 3 goldenen Lilien besetzte Binde, im silbernen Felde rc." Das übrige erhellt aus den Folgerungen.

qui PAR CONSIDERATION ne voulut point donner de jugement.

Nicole de *Savigni* ayant eu part à la faveur de Claude de la Baume-Montreval, *Archevêque de Besançon* et Abbé de Charlieu, prétendit qu'il y avoit un *engagement* de *mariage* entre elle et ce Seigneur. Sa vûë étoit de faire tomber ces deux benefices sur *Henri* son fils. Mais l'on obligea ce prélat d'aller en *Italie*, et il fut depuis Cardinal. *Cabinet de M. Clairambault.*

Aus dieser Erzählung des klassischen Austiners Anselme ergiebt sich folgendes. I. Heinrich von St. Remy ist gezeugter Bastart von Heinrich II. II. Seine Mutter bekam 30000 L. nicht von ihrem Beyschläfer Heinrich II. 1558, wie sie in ihrem Testament versichern soll; sondern von Heinrich III. im Jahr 1577. III. Die Nachkommen dieses Heinrich von St. Remy (vermuthlich erst sein Enkel, der Major Peter Johann), nahmen die 3 Lilien in ihr Wappen, und nannten sich von Valois. IV. Bey der großen Untersuchung, die um das Jahr 1667 über den Adel ergieng, sollte auch dieser Major Peter Johann beweisen; er konnte nicht. V. Herr von Caumartin (dieser fürchterliche Mann, der bey dieser Inquisition so viele Betrüger entdeckte, und sie hängen, in die Bastille werfen rc. ließ,

Hist.

Hist. de la Bastille par Mr. *de Renneville*, p. 127 sqq), fühlte die Mängel des Beweises, sprach aber aus Achtung kein Urtheil aus *). Despotismus wirkte also schon 1669, nur nicht so grob wie 1776: dort kein Certificat, hier ein falsches Certificat.

Die am Ende von P. Anselme erzählte Anekdote ist wichtig, aber noch zur Zeit dunkel. Nicole de Savigny, würdige Stammmutter der Gräfin de la Motte, war H... des Erzbischofs von Besançon, und brachte den Schwachkopf, der viel mit Calvinisten zu thun hatte, welche die Geistlichen heuraten ließen, dahin, daß er ihr die Ehe versprach; ihre Absicht war dabey, dessen Erzbißthum auf ihren angeblichen königlichen Bastart zu bringen. Aber der unsinnige Plan scheiterte.

Wer war dieser Erzbischof Claudius, und welche Abentheuer hatte er mit der H...? Dünod, Professor des bürgerlichen und canonischen Rechts zu Besançon, in seiner *Hist.* de l'Eglise, ville

*) Scheint es nicht vielmehr, der gestrenge Herr Inquisitor, welcher nicht leicht etwas aus Achtung, in diesem Falle that, habe entweder doch Ursach dazu gehabt, diese Achtung zu hegen? oder er wußte auch selbst nicht recht, woran er war? d. H.

ville et diocèse de *Besançon*, Tom. I. (Besançon, 4. 1750), p. 293—315, beschreibt den Mann wie einen Heiligen, und erzählt folgendes von ihm. „Claudius III. folgte in dem Erzbisthum seinem Vaterbruder, geb. 1531, wird 12 Jahr alt zum Koadjutor ernannt 1543, und wirklicher Erzbischof, 25 Jahr alt, 1556: † 1584. Vom Jahr 1557—1559 war er in Rom, um das Pallium zu holen (dazu waren keine 3 Jahre nöthig *); wahrscheinlich steckt hierinn die Relegation, deren P. Anselme erwähnt). Während seiner Amtsführung hatte er mit der Annahme des Concilii von Trento zu schaffen, und gegen sein Kapitel, so wie auch gegen die einschleichenden Calvinisten, zu fechten. Er war einer der reichsten Beneficiers seiner Zeit: außer seinem Erzbisthum hatte er 3 Abtheyen und 2 Prioreyen, konnte folglich vieles an die Armen abgeben. Sein König, Philipp II. von Spanien, machte ihn zum Staatsrath, und zum Vicekönig von Neapel. Anno 1578 ward er Kardinal. Ihm folgte im Erzbisthum der unsterbliche Kardinal und Tyrann de Grandville."

So weit Dünod. Meine Lectüre in den Special-Historikern von Frankreich oder der Franche-

*) Wer weiß, was ihn aufhielt? Ja! wenn wir alles wüßten! d. H.

Franche=Comte, reicht nicht zu, die Abentheuer des Mannes mit der Savigny näher aufzuklären. Vielleicht kann es auch kein anderer mehr. Vor 200 Jahren war noch keine Publicität: da konnte ein Kardinal, ein Erzbischof, ein des heiligen deutschen Reichs Fürst ꝛc., Dinge treiben, die in ewiger Nacht begraben blieben.

II.

Actenmäßiger Bericht

über die

Halsband-Geschichte.

Schon im Jun. 1786 erhielt ich aus Strasburg:

A. Mémoire pour *Louis-René-Edouard de* ROHAN, Cardinal de Ste Eglise Romaine, Evêque et Prince de Strasbourg, Landgrave d'Alsace, Prince-Etat d'Empire, Grand Aumonier de France, Commandeur de l'Ordre du St. Esprit, Proviseur de Sorbonne etc. *Accusé*; contre Mr. le Procureur-Général; en presence de la Dme. DE LA MOTTE, du Sr. DE VILLETTE, de la Dlle. d'OLIVA, et du Sr. Comte de CAGLIOSTRO, *Co-accusés.* 76 Seiten in 4.

B. *Resumé* et *Reflexions.* Unterzeichnet: Déliberé par Nous, anciens Avocats au Parlement, à Paris, ce 16 *Mai* 1786, *Laget-Bardelin*, *Tronchet*, *Collet*, de *Bonnieres* et *Bigot* de *Preameneu.* 32 Seiten.

C. *Pieces justificatives* pour M. le Cardinal de ROHAN. Declarations authentiques selon la forme angloise etc. etc. 32 Seiten.

D. *Reflexions rapides* pour M. la Cardinal de ROHAN, sur la *Sommaire* de la Dame DE LA MOTTE. Unterzeichnet: le Card. de *Rohan.*

MM. *Titon* et *Dupuis* de *Marcé*, Rapporteurs: Mr. *Target*, Avocat, Gerard de *Melcy*, Procureur. 16 Seiten.

Alle 4 gedruckt in Straßburg von le Roux, und Levrault, obgleich auf dem allgemeinen Titelblatte Paris und die Stadtbuchdrucker Lottin stehen.

Ich war damals schon willens, einen fürs große deutsche Publikum lesbaren Auszug daraus, mit „treuer Darstellung der gerichtlich erwiesenen Thatsachen in chronologischer Ordnung," zu machen: es unterblieb aber, weil ich eine vollständige Sammlung auch aller anderer diesen Proceß betreffender Druckschriften suchte, und nicht erhalten konnte.

Jetzo (im Aug. 1789) cursiret, seit einigen Monaten, in halb Europa, in allerhand Sprachen, eine Schrift, angeblich zuerst in London gedruckt, angeblich von der Gräfin de la Motte selbst verfasset, unter dem Titel; *Memoires justificatifs* &c. *). Diese Schrift wird allgemein gelesen, verschlungen, und was unglaublich ist — ihr Inhalt wird, wenigstens größtentheils, fast allgemein geglaubt! Jetzo

 also

*) Rechtfertigungsschrift der Gräfin von Valois de la Motte, in Betreff der Halsbandsgeschichte, von ihr selbst aufgesetzt ꝛc. ꝛc. Lond.

also ist es Menschen- und Historiker-Pflicht, mit jenem Auszuge zu eilen, um dem betrognen Publiko die Augen zu öffnen. Denn sind wohl unter 1000 Lesern und Leserinnen der Rechtfertigungsschrift zehne, die auch obige 4 Actenstücke A—D gelesen haben? sind 5, welche beyde mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen? sind 2, die beyde kritisch mit einander verglichen haben?

Nach meiner innigen, aus ernster Prüfung entstandenen Ueberzeugung, ist die Rechtfertigungsschrift ein historischer Roman, wie Homers Iliade, Zieglers asiatische Banise, Marmontels Belisar, Hallers Usong ꝛc.: d. i. lauter wirklich geschehene Begebenheiten liegen zum Grunde; und diesen sind eine Menge nie geschehener Begebenheiten, mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit, angereihet. Nur zeichnet sich jener historische Roman, durch folgendes Neue in seinem Höllenplan aus. I. Die wirklich existirenden und allgemein interessanten Personen leben noch. II. Eine Menge angeführter Thatsachen ist wahr, gerichtlich erwiesen, und allgemein bekannt. III. Viele von den hier gehäuften schwarzen Verläumdungen, sind nicht nur erst erdichtet: sie schlichen schon lang, weit und breit, im Finstern. IV. Die Betheurungen, womit die Wahrheit der Erzählungen hie und da verbürgt wird, z. Ex.

„Gott

„Gott sieht und hört mich," sind beynahe ohne Beyspiel in der Geschichte der Menschheit; allenfalls das, vom falschen Dmitri in Rußland, ausgenommen (Samml. Ruß. Geschichte, B. V. S. 230).

Wer der Verfasser und Herausgeber dieser Schandschrift ist, ist zur Zeit noch unbekannt. Sollte beydes die de la Motte selbst seyn? Erwarten konnte man es von der Rachgier des vom Henker gezüchtigten weiblichen Ungeheuers, das noch von England aus, die Unverschämtheit hatte, bey einer höchstbeleidigten Königin zu betteln, ihr hülfreiche Hand zu leisten, natürlich aber nichts erhielt *).

Die handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten, die sich hie und da in ihrer eignen Erzählung, gegen alle Regeln selbst eines Romans, finden, erlaubt der Wohlstand **) nicht, hier auszuführen; sie müssen sich aber jedem denkenden Leser, der nicht vorläufig glaubt, wenigstens bey der zweyten Lektüre, von selbst aufdringen. Hier ziehe ich vorerst ihre eigne Geständnisse (nur aus dem Avanturiersstil, der ein

*) Das hätte man ihr voraussagen können. Warum war Sie so schwach, dies zu glauben! d. H.

**) Wohlstand? d. H.

ein eigner Stil ist, den man in St. Petersburg, Paris, Venedig, selbst auch in unserm kleinen Göttingen zu lernen Gelegenheit hat, in die gewöhnliche Sprache übersetzt), aus, und lasse sodann die Facta aus den oben rubricirten Acten Stücken A — D folgen.

Fontette, ein Gut in Champagne bey Bar = sûr = Aube, von 103 Feuerstellen (nach dem Expilly), gehörte den Vorfahren unsrer Heldin: alle waren da, so wie sie selbst, gebohren, die meisten lagen da begraben. Durch Verschwendungen und Unglücksfälle hatte ihr Vater dieses Erbgut, anfangs zerstückelt, und nachher gänzlich veräußert, mochte aber, wie gewöhnlich in dergleichen Fällen, nicht den 6ten Theil des wahren Werths dafür bekommen haben. Er starb zu Paris 1762. im großen Bürger-Spital; seine älteste Tochter Johanna, die er hinterließ, war damals noch keine 6 Jahr alt.

Wo war damals Fräulein Johanna von St. Remy? wer hatte die arme Waise aufgenommen? Noch zur Zeit ist in einem — für den Advocaten nicht, aber für den philosophischen Geschichtsschreiber — wichtigen Theil ihrer Lebensgeschichte, eine Lücke. Sie kömmt erst im Jahr 1779 bey einem Herrn und Frau von Boulainvillers (in Strasburg?) zum Vorschein.

schein. Sie — ein noch in ihrem 26sten Jahr, ihrer eigenen Versicherung zufolge, jugendlich-schönes, lebhaftes, alle Welt bezauberndes Geschöpf — was muß sie in den Jahren 1771 — 1779, gewesen seyn, gethan haben, erlitten haben? Sie kannte die Geschichte ihres verunglückten Hauses, und setzte sich in Kopf, wieder Frau von Fontette zu werden *). (Zwar hatte sie einen Bruder; aber der war wohl nicht Erbfähig, oben S. 9) Frau von Boulainvillers bestärkte sie in dieser Grille (wer war diese Frau? war sie dieser Thorheit fähig?). — Noch bildete sich das Fräulein von St. Remy ein, Valoisisches Blut rinne in ihren Adern; und war einfältig genug, zu glauben, daß sich auf diese Einbildung Ansprüche bauen ließen **). Vermuthlich ward in dieser Absicht das falsche Certificat vom Jahr 1776 (oben S. 7) erschlichen, das ihr wirklich, ich weiß nicht durch wen, zu einer königl. Pension von 800 L. verhalf. Vermuthlich mit dieser Akte in der Brieftasche, reiste sie im Jahr 1779 nach dem Städtchen Bar-

*) War ihr das zu verdenken? d. H.

**) Ist diese Einbildung nicht französische Nationalkrankheit? wurde sie nicht oft genug schon realisirt? War es also etwas Ungewöhnliches, wenn eine Französin auch von dieser Seuche angesteckt wurde, welche so oft schon glücklich kurirt worden war? d. H.

sür = Aube, erkundigte sich nach ihrem weyl. Erbgute Fontette, und — fand es möglich, solches durch Unterstützung wieder zu erobern. Von nun an gieng sie darauf aus, sich Gönner zu procuriren *).

Hier in Bar = sür = Aube, fand sie ihren ersten Gönner an einem Gensdarme, Namens de la Motte, dem einfältigsten und empfindungslosesten Wesen, das je Gensdarme war. Sein Vater war bey eben dem Regiment gewesen, und hatte seine Laufbahn in der Schlacht bey Minden, an der Spitze seiner Kompagnie (als Capitain, oder als Tambour? **) rühmlichst beschlossen. Der junge de la Motte nannte sich Graf, aber nie heißt er so in allen Proceßakten, wo doch dem andern Abentheurer Cagliostro der Grafentitel nicht verweigert wird; nie heißt seine nachherige Frau, Gräfin, sondern nur immer Frau de la Motte — Diesen Menschen heuratete nun die St. Remy, mit Einwilligung ihrer Pflege=

*) Läßt sich in diesem Betragen etwas Sonderbares, Widernatürliches, Unrechtes finden? Wer hätte dies nicht selbst, unbeschadet seines ehrlichen Namens, thun können? Ist dieses der Fall nicht schon bey mehrern, und größern Personen gewesen? d. H.

** Er war von Adel! d. H.

Pflegemutter(?) *). Er, der Gensdarme glaubte sich durch seine Heurath zu heben. Sie, reizend, und 23 Jahr alt, das unternehmendste, verschmitzteste Weib unter der Sonne, — er, das stupideste Mannsgeschöpf, das sich von einer auf Abentheuer ausgehenden Glücksritterin zu allem brauchen ließ, wenn sie ihm nur Bequemlichkeiten des Lebens verschafte. — Die beyden seltenen Formen paßten in einander!

Der erste Austritt auf Abentheuer, geschah zu den Gensdarmes in Lüneville. Frau de la Motte, machte hier einen Anschlag auf den Commandeur derselben, Marq. d'Antichamp. Der Anschlag muß verunglückt seyn, man weiß nicht wie? Sie sollte mit dem Marquis allein nach Paris reisen; allein die Reise unterbleibt, Herr de la Motte nimmt gar als Gensdarme seinen Abschied; nun treibt der Hunger beyde nach

Strasburg, wieder in das Boulainvillersche Haus. Aber Frau von Boulainvillers war just in Zabern, der Residenz des Kardinals. Frau de la Motte reist ihr nach, trifft sie an, und wird von ihr, im Sept. 1781, dem Kardinal präsentirt. Wenige Tage nachher geht der Kardinal nach Paris ab, und bittet

*) Sollte dies zur Hauptsache gehören? Heurathete sie nicht ihrer Konvenienz gemäß? d. H.

tet die jungen Eheleute, dahin nachzukommen, und „ein Zimmer in seinem Hotel in Paris anzunehmen.“ Aber sie reisen nicht (wer kann also das Anerbiethen des Kardinals glauben?) *)

Frau de la Motte geht wieder allein nach Strasburg; ihr Mann kömmt nach. Indessen stirbt Frau von Boulainvillers! noch bleiben die beyden Kostgänger dem Wittwer auf dem Halse. Hatte die junge Dame Verfolgungen von ihm? **) oder leitete sie solche ohne Erfolg, ein? Genug, das Bettelvolk will nicht fort; Herr von Boulainvillers will sie nicht geradezu aus dem Hause werfen, hängt ihnen aber den Brodkorb höher, und läßt ihnen z. Ex. statt Wachskerzen Talglichter reichen. Die Frau Gräfin nimmt das sehr übel (wird „mit Recht unwillig“), und reist nach Versailles ab (zu Ende des Jahr 1781, oder zu Anfang 1782). Die Kosten zur Reise hatte der Kardinal hergegeben.

Lächerlich-traurig waren für sie die Jahre 1782 und 1783 in Versailles und Paris: sie brachte

*) Ist dieser Schluß nicht zu rasch gefolgert? Können sie nicht ihre Ursachen dazu gehabt haben?

**) Als ob die Gastfreyheit eben eigennützig seyn müßte!! d. H.

brachte solche — noch nicht mit Sollicitiren um das Gut Fontette, sondern — mit Betteln um Almosen und um Erhöhung ihrer Pension zu. Wegen lezterer ward sie von 2 Generalcontrolleurs abgewiesen; Calonne aber legte (zu Ende des Jahr 1783) ihren 800 L. noch 700 zu. Mittlerweile bekam, oder erträumte sich, das Weib weitere Aussichten. Einst sah sie der Graf von Artois an; flugs meynte sie, sie würde bey ihm Maitresse werden. Einst war sie (Bettelns halber) bey der Gräfin von Provence bey Hofe: sie wurde plötzlich übel (oder stellte sich so); natürlich sorgte man für sie bey Hofe, bis sie wieder zu sich kam. Selbst die Königin erkundigte sich menschenfreundlich nach ihr, und sah sie auch nachher wieder einmal an. Nun meynte die Thörin, auf dem Wege zu seyn, Vertraute der Königin, und noch mehr wie Frau von Fontette zu werden. Nun wagte sie es, der Königin den 2 Febr. 1784 eine Bittschrift um Unterstützung, weil sie eine Valois wäre, selbst zu überreichen: und vermuthlich ward ihr hierauf hofmäßig, ein mündlicher, sehr gnädiger, im Grunde nichts sagender Bescheid ertheilt. Nun breitete sie und ihr Mann überall (wohl vorzüglich bey ihren Gläubigern) aus, daß sie Vertraute der Königin wäre. Nun wies sie falsche Briefe von der Königin vor; beschwatzte den Kardinal (zu Anfang des Augusts 1784) durch die Garten-Szene, holte ihm ungeheure Summen

men baaren Geldes ohne Quittung weg, unter dem Vorgeben, als wenn solche die Königin foderte; bekam den 1 Febr. 1785 gar das Halsband in ihre Klauen, und wußte den Raub bis in den nächstfolgenden August, durch mehr wie Weiberlist, geheim zu halten.

Obiges scheint mir, meist aus ihrem eigenen Berichte, als wahre Thatsache hervorzublicken, woran sie, oder der Verf. der Rechtfertigungsschrift, in der Folge ihre zum Theil handgreifliche Lügen und höllische Lästerungen anreihet. Nun gehe ich zum aktenmäßigen Berichte von ihrem Leben in Versailles und Paris, vom Anfange des Jahr 1782, bis zum Aug. 1785, fort.

Erste Periode, vom Jan. bis Novemb. 1782. Hier in Versailles sah sie den Kardinal, und „sie erinnerte ihn, daß sie ihm durch ihre Wohlthäterin empfohlen worden war“. (der seel. Frau von Boulainvillers), d. i. sie bettelte ihn an. Von Zeit zu Zeit bekam sie, nicht Darlehen, sondern Almosen, von ihm; 3, 4, 5 Louis, ein einziges mal 25 Louis. Nur Einmal kavierte er für 5000 Livres, die sie dem Juden Isaac Beer schuldig war (und die der Kardinal im Jahr 1785 auch wirklich bezahlen müssen). Sie selbst hatte anfangs ausgesagt,

der

der Kardinal habe ihr nur die Reise nach Versailles bezahlt, habe ihr Geschencke „unter dem Nahmen bloßer Vorschüße" gemacht, und „sein gröster Beystand wären seine Rathschläge" gewesen.

In Versailles hatte sie sich in dem Hotel de Rheims einquartirt. Sie, ihr Mann, ihr Bruder, nachher auch ihre Schwester, welche einer Uebligkeit („*incommodité*" Hungers?) wegen, von Bar-sur-Aube nach Versailles gezogen war, wohnten in einer oder 2, nur halb, und noch dazu mit gemiethetem Hausrath meublirten Stuben *), beysammen. Dennoch wurden ein Lakai, ein *Jokey*, mehrere Kammermädchen, und ein Wagen-Schuppen, in diesen Löchern gehalten: le faste mal-adroit de la misere, avec le *triste courage* de *la mendicité* **) (B. 5)! — Der treuherzige Hauswirth Brüssaut gab indessen alles her: aber im Novemb. brach ein Krieg aus. Die Frau Gräfin hatte die Frau Wirthin geprügelt, und sie die Treppe hinab geworfen; das Kammermädchen sollte Servietten gestohlen

*) Ist es nicht auch zu Paris und Versailles gewöhnlich, seinen Hausrath zu miethen, wenn man fremd ist, und keinen eigenen mit sich herum führen kann? d. H.

**) „Ein mit dem traurigen Muthe des Bettlerstandes übel angebrachter Hochmut!"

gestohlen haben: daraus entstand ein Kriminal-proceß, der noch im Chatelet anhängig ist. Die de la Motte mit ihrem Gesindel mußte das Haus räumen; und dem einfältigen Wirth blieb seine Rechnung von 1580 Livres unbezahlt *). Dieser Gelegenheit —

Zwote Periode, vom Novemb. 1782 bis Aug. 1784 — bediente sich die de la Motte, sich, weil sie sollicitiren wollte, ein anständigeres Quartir auszusuchen: sie fand es in der neuen Straße St. Gilles, konnte es aber erst im May 1783 meubliren, weil sich nicht eher ein cavirender Jude fand.

Dann wanderte sie nach Paris, und accordirte die Miete im Hotel d'Artois für 1200 Livres jährlich. Hier lebte sie — von ihrer Pension von 800, und seit dem Ende des Jahrs 1783, von 1500 Livres, — von den Almosen des Kardinals, — vom Vorschusse der Frau Brissaut, Mutter eines ihrer Kammermädchen Rosalie — von anderm Borgen, — und von Betteln. Groß war sehr oft die Noth! Um einen abgehenden Lakajen zu bezahlen, wurden 100 Rthlr. aufgenommen. Um einen neuen Termin zur Miethe zu erhalten, ward wieder geborgt. Noch

*) Ist dies gewiß und ausgemacht? d. H.

Noch im Jun. 1784 ward geborgt. Ein Freund gab manchmal 6, 12, 24, 30 Livres, für die dringendsten Ausgaben des Tages her. Ein Ungenannter schenkte 12 Louis. Aus der Polizey bekam sie durch Herrn von Ormesson einige Louis. Der Generalcontrolleur gab ihr zu verschiedenen malen aus seinem Beutel etwa 15 Louis. Aus dem Departement des Seewesens bekam sie für ihre Person 80 Livres. Aus dem königl. Schatz erhielt sie, im Decemb. 1783 und im Jan. 1784, zusammen 792 Livres, worüber sie eine Quittung ausstellte. Im Febr. 1784 bettelte sie dort wieder, „um ihre Sachen vom Leihhause einzulösen:“ sie bekam 600 Livres unter der Bedingung, „daß sie nie weiter etwas von sich hören lassen sollte“.

Diese ganze Zeit über hatten die Leute nur Zinngeschirr auf ihrem Tische. Zwar 6 Monate hindurch sah man Couverts von Silber da; aber diese gehörten dem Baron von Vieuvillers! Indeß behaupteten sie immer noch äußern Anschein von Wohlstand; immer noch z. Ex. Kammermädchen: aber im Grunde war das Volk bettelarm *). Sie lebten bald mit halben, bald ohne alle Meubles: und selbst die elenden geborgten Meubles verschwanden von Zeit zu Zeit, theils

*) Schändet Armuth den, welcher arm ist?
d. H.

theils um sie der Auspfändung zu entziehen (so trugen einst ihre Lakajen die Spiegel auf den Schultern weg), theils um sie auf dem Leihhause zu versetzen. Kramwaaren wurden auf Borg genommen, und sogleich nach dem Leihhause gebracht. Im Apr. 1784 stieg die Noth so hoch, daß die de la Motte um Erlaubniß ansuchte, und sie auch erhielt, ihre Pension von 1500 L. und die ihres Bruders von 800 L., zu verkaufen: die erste cedirte sie für 6000, die zwote für 3000 Livres, also beyde weit unter ihrem Werthe.

Während alles dessen, giengen doch die Sollicitationen und Reisen nach Versailles und Fontainebleau fort. Nach dem letzteren Ort reiste sie im Oct. 1783 mit erborgtem Gelde. — L'aisance apparente dans la maison rue neuve St. Gilles, n'est qu'un accroissement de misère réelle (B. 5). — Quelques présens aussitôt dévorés que reçus, des dettes et de l'intrigue... *)

Alles das sagten vor Gericht aus, der Wirth Brüssaut, die Frau Brissaut, die alten Bedien-

ten

*) „Die eigne Wohnung in dem Hause der neuen Straße, St. Gilles, war ein Sammelplatz, ein Ort des gehäuften Elends. — Allenthalben Belege von Schulden und Intrigue..“

ten der de la Motte, der Pförtner und die Pförtnerin ihres Hauses, und die Leute zu Bar=sür=Aube, (denn manchmal reiste sie auch dahin zu ihres Manns Familie).

Dritte Periode, vom Aug. 1784, bis 29 Decemb. eben dieses Jahrs. Im Jul. 1784 hatte das Weib 9000 L. in Händen, für die verkauften Pensions: gleich schaffte sie sich davon das erste kleine Silbergeräthe von Regnier für 912 L. an. Aber im Aug. trifft man 60000 L. bey ihr an: gleich bekömmt Regnier stärkere Bestellungen von ihr; er liefert ihr schöneres Silberzeug, er macht für sie im Nov. Armspangen von Brillanten; seine Rechnung an sie, steigt zu Anfang des Jahrs 1785 schon auf 15483 Livres. — Auch Herr de la Motte rührt sich: im Aug. kauft er Wagen und Pferde, nimmt 3 neue Bedienten an, und führt sie nach Bar=sür=Aube. Hier in seinem kleinem Geburtsorte macht er vollends den Kauf eines Hauses für 18 bis 20000 L. richtig: im Novemb. ward ihm das Geld auf der Messagerie (Postbotenfuhrwerk) nachgeschickt. — Bey seiner Frau sah ein Zeuge im Nov. eine große Menge Cassenbillets. Im Dec. lieh sie an verschiedene beträchtliche Summen aus! Den 5 Dec. miethete sie eine Karosse auf Monate ꝛc.

Vierte Periode, vom 1 Febr. bis Aug. 1785 (A. 32). Der Reichthum und die Verschwendung der Leute, die noch vor 7 Monaten Bettler gewesen waren, steigt aufs höchste: sie haben erweislich über ein Vermögen von 6 bis 700000 L. zu schalten. Vom Febr. bis Jul. liefert ihr Regnier wieder Sachen für 12650 L., worauf er im April eine Summe, in NB. Diamanten, bezahlt erhalten hatte. Im März verkauft sie an den Juwelier Paris für 36000 L. Diamanten. An Regnier verkauft sie zu verschiednen malen Diamanten für 27540 L.; andre, von 40 bis 50000 L. an Werth, läßt sie bey ihm fassen. Im Jun. bringt sie ihm wieder einige für 16000 L. und diesmal sagt sie ihm, sie habe den Auftrag, solche zu verkaufen. (Dies läugnete sie nachher; aber wie ihr Regnier bey der Confrontation seine Rechnung vorwies, gestand sie es, und wunderte sich, „wie sie so etwas in weniger als einem Jahr hätte vergessen können".)

Herr de la Motte aber geht den 12 Apr. 1785, mit seinem Kammerdiener Laisus, und dem französ. Capitain Oneil, von Paris nach London ab. Hier zeigt er sich mit Diamanten beladen: man erstaunt über seine Reichthümer; der Kapuziner Macdermott hält ihn deshalb für einen Spieler, und giebt ihm gute Lehren. Dem Juwelier Gray in London, mit dem

de

de la Motte wegen seiner Juwelen im Handel stand, sagt der Verkäufer, er habe sie von seiner Mutter geerbt, die solche als ein Brustgehänge getragen. Dem Capuziner aber sagt er, bald, es wären Geschenke, die seine Frau von der Königin erhalten; bald, sie kämen von dem großen Credit her, den seine Frau hätte; bald, es wären Zeichen der Dankbarkeit von denen, welchen seine Frau gedienet hätte; er setzte hinzu, er verkaufe sie in England, weil sie sonst in Frankreich wieder in die Hände derer kommen könnten, welche sie geschenkt hatten.

Den Werth, der von ihm nach England überbrachten Diamanten, kann man nicht geringer als 400000 Livres ansetzen: denn bekanntlich ist diese Waare in England wohlfeiler, weil sie da häufiger ist. Noch dazu verkaufte solche de la Motte so sehr mit Schaden, daß der Juwelier Jeffery den Verdacht schöpfte, der Eigenthümer möchte sie auf eine unerlaubte Art an sich gebracht haben. — Dennoch brachte de la Motte für 60000 L. neugefaßte Diamanten zurück; ließ andre für 60000 L. bey Gray zurück, die noch gefaßt werden sollten; und hatte für mehr als 240000 L. baar verkauft. Die Hälfte davon brachte er in England mit unsinniger Verschwendung durch. In Grays Rechnung (C. 34) findet sich:

Ein

	Livr. Sterl.
Ein Medaillon von Diamanten	230
Ein Ring mit Steinen	$94\frac{1}{2}$
Ein Stahldegen	100
Einer dergleichen	45
Eine goldne Uhr	38
Eine diamantene Sternnadel	400
Eine Damen Perlenschleife	$52\frac{1}{2}$
Ein Perlengehänge	170
1800 gute Perlen	270
Perlen zu Stickereyen	1890
Eine diamantene Rose	60
Ein Ring mit Brillanten	100
Eine Dose, besetzt mit Diamanten	120
Brillantene Schnallen	600

Außer andern kleinern Artikeln, zusammen für 4307 L. Sterl. 6 Shell., welche de la Motte, nebst 6000 L. Sterl. baar, den 20 Mai 1785 von Gray in London in Empfang nahm. Dieser Gray sagte nachher, den 15 Nov. 1785, gerichtlich aus (C. 15 folg.):

I. „Diese Sachen, welche Herr von Valois an mich verkaufte, kommen sehr mit den Kostbarkeiten überein, welche zu dem Halsbande gehörten, das kürzlich zu Paris verfertigt wurde, und welches mir durch ein Modell von Herrn Barthelemy, Charge des Affaires von Frankreich, bekannt, und

und durch ein Stück, welches mir nachher von dem Halsbande genommen, gezeigt worden ist.“

II. „Alle diese Diamanten, welche mir Herr von Valois brachte, waren beschädigt, und schienen gewaltsam, mit einem Messer, oder einem dergleichen unschicklichen Instrumente, aus ihrer Fassung gebrochen worden zu seyn.“

III. „Herr von Valois sprach gewöhnlich von dem allen, als von Sachen, welche der Frau Gräfin (so nannte er sie beständig) und zu ihrem Ameublement des Hauses gehört hätten. Er sprach immer nur von dem Betragen derselben, und wenn er von Hofangelegenheiten sprach, ließ er mich immer bemerken, wie thätig er für denselben sey, und daß er für eine andere Person handle und verkaufe.“

Für die baaren 122000 Livres, die dem Verschwender überblieben, nahm er in London einen Wechsel auf den Banquier Perregaux in Paris, (einen dem Kardinal völlig unbekannten Mann), und kam zu Anfang des Junius nach Paris zurück. Seine Frau hatte seine Abreise nach England eine Zeit lang geheim gehalten; nachher gestand sie sie, und bereitete das Publi-

kum auf die Rückkunft des glücklichen Spielers vor, der „in den Wetten beym Pferde-Rennen ungeheure Summen gewonnen hätte.“ — Herr de la Motte erhob sein Geld bey Perregaux, theils baar, theils in einem Befehl an die Rechnungscasse, welches letztere er nach 3 Wochen ebenfalls selbst bezog. Viele Leute sahen seine mitgebrachten Reichthümer. Regnier reparirte verschiedene Juweelen; auch sah er das ganze Schmuckkästchen der Frau de la Motte, und schätzte es auf wenigstens 100000 Livres. Die Perlen wurden nach Bar-sur-Aube geschickt; einen kleinen Theil davon bekam Marchée in Zahlung. Es wurden 12 bis 14 Bediente angenommen. Pferde, Equipage, Livreen ꝛc. wurden an Füret in Diamanten bezahlt: ungeheuer vieles und kostbares Hausgeräthe (alles ist hier, A. 35, mit den Namen der Verkäufer ꝛc. specificirt) ward nach Bar-sur-Aube geschaft. Hier in diesem Oertchen kamen der Herr Graf und die Frau Gräfin de la Motte von Valois, den 6 Aug. 1785 selbst an, von Juwelen starrend. Die Einwohner von Bar-sur-Aube konnten nicht begreifen, wie das ihnen wohlbekannte arme Fräulein von Valois, nebst ihrem Mann (der selbst an den Kapuziner Macdermott gestanden hatte, er habe so wenig wie seine Frau), so prächtig, in einem Wagen mit Sechsen bespannt, mit Läufern voraus, einher fuhren! Zu Anfang des Augusts hatte

sie

sie dem Perückenmacher Plantier gesagt, sie wäre zufrieden, und hätte 60000 Livres jährlicher Einkünfte.

Aber an eben dem Orte, in eben dem Monat, ward sie in Verhaft genommen. Ihr Mann, dessen man sich, aus einer unbegreiflichen Nachläßigkeit, nicht mit versichert hatte, gieng zu Ende Augusts, durch Umwege, mit seinem Kammerdiener Laisus, abermal von Bar-sur-Aube nach London ab, und nahm einen großen Theil seiner Perlen mit. Er setzte solche da ab, und nahm auch selbst von dem Juwelier Gray die Diamanten zurück, die er auf der ersten Reise zum Fassen bey ihm hatte stehen lassen.

Hier dränge sich die ganze Neugier des Wahrheit suchenden Lesers in folgende Untersuchungen zusammen. I. Unstreitig hatten die de la Motte, seit dem Febr.[r] 1785, Diamanten für 6 bis 700000 Livres in Händen, und wirthschafteten damit; und unläugbar waren diese Diamanten aus dem berühmten Halsbande. Nun, wie waren die Besitzer dazu gekommen? Entweder der Kardinal hatte sie ihnen gegeben, mit dem Auftrage, solche für ihn zu Gelde zu machen. Oder die Königin hatte sie der de la Motte geschenkt*). Oder sie, die de la Motte,

 hatte

*) Dies sagt ihre Rechtfertigungsschrift deutlich genug. d. H.

hatte sie entwendet, und für eigne Rechnung veräußert. Das erste gab sie in der Inquisition vor; das zweyte wird in der Rechtfertigungsschrift erzählt; das dritte wird erwiesen werden. Aber II. das Halsband war erst seit dem 1 Febr. 1785 aus den Händen des Verkäufers und Unterhändlers; und doch waren schon seit dem Aug. 1784 die Verschwendungen der de la Motte ins Große gegangen; wo hatten sie das Geld vom Aug. bis Decemb. 1784 her? Von Geschenken, sagte die Inquisitin: von den Folgen der Garten-Szene *) auf Kosten des Kardinals, ergeben die Acten.

Die de la Motte sagte in ihrem Memoire, der Kardinal 1. habe ihr 50 oder 60 Louis gegeben; 2. habe die Schulden bezahlt

*) Die bekannte Szene im Garten, wo von Mlle. Oliva dem verliebten Kardinale, welcher glauben sollte, sie sey die Königin selbst, und sich auch stellte, als glaube er es, mit den Worten: „vous savez ce que cela veut dire“ („Sie wissen, was dies sagen soll!“) die Rose gereicht wurde, welche das arme Mädchen ins Gefängniß brachte. S. Second Memoire pour la Demoiselle le Guay d'Oliva etc. A Paris 1786. p. 25. d. H.

zahlt, die ihren Mann um die öffentliche Achtung hätten bringen können; 3. habe ihrem Bruder, Baron von Valois, 10000 L. Schulden bezahlt; 4. habe, wie ihre Schwester, das Fräulein von Valois, krank gewesen, durch den Carbonieres 200 Louis geschickt; 5. habe ihr einiges zu ihrer Reise an den Hof vorgeschossen; und 6. ihr Rathschläge wegen den Affären gegeben. Alles das ist falsch. 1. Nie hat der Kardinal 50 Louis gegeben. 2. Nie hat er ihres Mannes Schulden bezahlt. Sagt sie doch in ihrem Memoire selbst, ihr Mann sey genöthigt gewesen, ein Decret um Aufschub der Zahlung seiner Schulden zu bewirken. 3. Nie hat er ihres Bruders Schulden bezahlt. 4. Wie ihre Schwester krank war, schickte er ihr nicht mehr wie 25 Louis. In der Confrontation behauptete sie, sie habe dem Carbonieres, in Gegenwart einer Garde und ihrer 3 Kammermädchen, Sophie, Julie und Emilie (die hatte das arme Weib damals wirklich!) eine Quittung darüber ausgestellt: aber die Quittung war eine Lüge, wie das Geschenk.

Aber gesetzt, es wäre wahr: bezahlte Schulden machen für den Augenblick ruhig, aber sie machen nicht für die Zukunft reich. 260 Louis und einige Meublen in 2 Jahren sind kein gemachtes Glück. — In ihrem Verhör log sie nachher noch ein Geschenk von 200 Louis zu,

die sie wenige Tage nach ihrer ersten Conferenz erhalten hätte. Gesetzt auch, dieses wäre wahr; so ist doch gewiß, daß sie bis in die Mitte des Jahrs 1784 im äußersten Elende gelebt. — Bey der Confrontation häuft sie neue Erdichtungen: es fällt ihr plötzlich ein, daß ihr der Kardinal 18000 L. im Aug. 1782, dann 9000 und wieder 7000 L. im Decemb. 1782, dann 63500 L. im Laufe des Jahrs 1783, und im Jahr 1784, nur bis zum Aug., zu 3 verschiedenen malen, 34000 L. geschenkt habe. Das alles läugnet der Kardinal, und die de la Motte hat weder Beweise, noch Anzeigen, noch Zeugen*). In ihrem Memoire hatte sie alle Geschenke des Kardinals selbst nur auf 6240 L. gesetzt, hatte gesagt, seine Rathschläge wären sein größter Beystand gewesen; und nun will sie in 2 Jahren 131000 L. bekommen haben? in den 2 Jahren, wo sie in der bittersten Armut von Borgen lebte, und gar ihre Pensionen verkaufen mußte rc.?**) Gegen alle diese Beweise, und bey allen ihren Widersprüchen, war ihre ein-

zige

*) Sind jederzeit Zeugen bey gegebenen Geschenken? Konnte der Kardinal sich nicht auch durch Läugnen rechtfertigen wollen, als er merkte, daß er sonst das Opfer werden müßte, zu welchem er die Gräfin ersah? d. H.

*) Aber machte sie nicht, wie schon oben gesagt wurde, großen Aufwand? Reichten dazu ihre

andern

zige Einrede: „in einem Memoire schreibe man, was man wolle; aber hier sage man die Wahrheit... Die Zeugen sind Betrüger; mein Advokat hat das, was er nach beyläufigen Gesprächen urtheilte, niedergeschrieben, und ich allein sage die Wahrheit.

Bey solchen Grundsätzen wird ihre sonst unbegreifliche Unverschämtheit in fernerem Lügen begreiflich. Im Jahr 1782, wie sie fast Hungers starb, will sie ein Cabriolet und Pferde gehalten haben (nach ihrer vorigen Specification waren es nur 34000; ein andermal sprach sie gar von 230000 L. und noch Diamanten, B. 6). In dem Memoire versicherte sie, Prinzen und Prinzeßinnen vom königlichen Geblüte nennen zu können, die sie sehr reichlich beschenkt hätten; in den Confrontationen nannte sie sie, und gab Jahre, Monat, und Summen, an: man stellte sorgfältige Nachfrage darüber an, und fand — die ganze Geschenkliste fast völlig falsch *). Die Herzogin von Orleans sollte ihr 8000 L. gegeben haben — sie hat nie einen Sol von ihr erhalten. Ein Ungenannter (S. 33.) schenkte ihr 12 Louis, sie gab 12000 L. an. Wo sie aus Barmherzigkeit 600 erhalten hatte, um einige

Meubles

andern Resourzen hin, sie nur vor Verlierung des nöthigsten Kredits zu sichern? d. H.

*) War es nicht vielleicht Politik, diese erzeigten Wohlthaten vergessen zu haben? d. H.

Meubles vom Leihhause einzulösen; da sprach sie von 6000, 12000, 18000 Livres. „Aber diese schwachen Hülfsmittel waren zu ihrem Unterhalt nicht hinlänglich. — Das ist eine Mischung von Eitelkeit, Nothdurft, niedriger Denkungsart, und Frechheit ꝛc.“ (B. 6.)

Also — I. bis zum Aug. 1784 waren die de la Motten bettelstolzes Gesindel. II. Seit dem Aug. 1784 hatten sie Geld, waren reich, sehr reich, verschwendeten schon unsinnig. III. Von Almosen und Geschenken des Kardinals und andrer Angebettelten, konnte dieser Ueberfluß nicht herkommen; das Weib ward über den gröbsten Lügen betroffen. Nun, wo kam dieser Reichthum dann her? ...

Die Garten-Szene.

Den .... (ich finde keinen Datum, vielleicht zu Ende des Jahrs 1783) war die de la Motte, wie sie bey Hofe abermals bettelte, ohnmächtig geworden — Anfang dessen, daß man ihren Namen bey Hof nannte.

Den 2 Febr. 1784 hatte sie der Königin eine Bittschrift überreicht. Auch ohne die nachherige ausdrückliche Versicherung der Königin, „daß sie das Weib nicht kenne", würden bloß die mir vorliegenden Acten und Nachrichten mich überzeugen, daß dieß das erste und letzte, folglich das einzige mal gewesen, wo die de la Motte, nur im Vorbeygehen, Ein Wort mit der Königin gesprochen.

Seit der Zeit aber breitete sie und ihr Mann allgemein aus, daß sie in ganz besondrer intimer Verbindung mit der Königin stünde; und fabricirte sogar Briefe, die sie von ihr erhielte, und die sie vorwies. Dieses Pralen, einen äußerst wesentlichen Umstand in der ganzen Sache, läugnete sie freilich nachher ab; aber eine Wolke von Zeugen, so gar in England, strafte sie Lügen (B. 6). Villette rechnete eine Menge Leute her, die sie durch diesen Kniff beschwatzt

hatte

hatte (B. 6, D. 4). Ihr gegenseitiges Vorgeben, daß der Kardinal, nicht sie, sich der Gnade der Königin gerühmt, daß er, nicht sie, falsche Briefe vorgewiesen, ist wahrer Unsinn (B. 6) *).

Seit dem May 1784 (A. 12) brachte sie dieses Prahlen auch bey dem Kardinal an, und — machte den Zusatz, „sie brauche ihren Credit bey der Königin dazu, ihn wieder bey derselben in Gnade zu bringen, wozu sie auch die größte Hoffnung hätte“. Sie wies ihm, zum Beweise dessen, Briefe von der Königin an sie vor; und falls er an der Aechtheit dieser Briefe zweifelte, rieth sie ihm selbst, solche mit andrer eigenhändiger Schrift der Königin zu vergleichen (sie wußte und supponirte also, daß er dergleichen nicht hätte). Der Kardinal, den die Ambition beherrschte, die Gnade der Königin wieder zu erhalten, glaubte dem Weibe: hätte er nicht geglaubt, so hätte er das Weib für ein Ungeheuer der Undankbarkeit **) und Betrügerey halten müssen. Das konnte er nicht, so wie es eben jetzo noch so viele Leserinnen

der

*) Und warum Unsinn bey so viel Ueberlegtheit, welche der Gräfin nicht abgesprochen wird? d. H.

**) Also mußte er ihr doch wohl große Wohlthaten erzeigt haben? d. H.

der Rechtfertigungsschrift, zu ihrer Ehre, nicht können. — Um ihn in seine süßen Träume noch fester einzuwiegen, versprach sie ihm sogar, ihm eine Audienz bey der Königin zu verschaffen.

Eben damals (im Jul. 1784) ging ihr das Wasser an die Kehle: alle Almosenquellen waren erschöpft, und die beyden Pensions, das einzige sichere Lebensmittel, waren cedirt; das Geschöpf, das nicht bloß leben, sondern verschwenden wollte, sah der schrecklichsten Noth entgegen. Der Kardinal mochte manchmal Unruhe bezeigen, daß die versprochne Audienz nicht erfolgte. Nun also — wieder zwey in einander passende, freilich in Jahrhunderten nicht, wie hier, zusammentreffende Formen: das verwegenste Weib, und der gutmütigste, in seinen Leidenschaften stockblinde Mann.

In den Sommerabenden gieng manchmal die Königin in den Gärten in Versailles, von den Personen ihres Hauses begleitet, spaziren. „Verfügen Sie sich bisweilen in die Gärten, sagte die de la Motte zum Kardinal; vielleicht werden Sie eines Tages das Vergnügen und das Glück haben, mit ihr zu sprechen, und das, was ich gesagt habe, aus ihrem eignen Munde bekräftigt hören.“ Er selbst spazirte von Zeit zu Zeit darinne, und wünschte jenes Glück mehr, als er es hoffte *). Einst

*) Ach! man wünscht nur gar zu gern, was man hoft! d. H.

Einst (etwa den 11 August 1784), an einem Abend um 11 Uhr, kömmt die de la Motte zu ihm, und sagt: „die Königin erlaubt es, daß Sie sich ihr nähern.“ Er nähert sich einer Person, die eine Haube auf dem Kopfe hat, und die er für die Königin hält. Ein Augenblick ist ihm genug, wo er die Worte hört: „Sie dürfen hoffen, daß das Vergangne wird vergeßen werden.“ Kaum sind diese Worte ausgesprochen, so kündigt eine Stimme Madame und Frau Gräfin von Artois an: er entfernt sich mit Bezeugung seiner tiefen und ehrerbietigsten Dankbarkeit, findet die de la Motte wieder, und verläßt mit ihr die Gärten, trunken von Vergnügen, und stockblind ohne Rettung. Von nun an keine Zweifel, kein Mißtrauen, keine Untersuchung mehr; er glaubt alles, er thut alles; alle Befehle, die ihm die de la Motte bringt, sind in seinen Augen Befehle der Königin, die er heilig hält *).

Schon den 17 Aug. 1785 (den andern Tag nach seiner Arretirung) gestand der Kardinal schriftlich und eigenhändig dem Könige diese ihm wiederfahrne Illusion **). Damals konnte

er

*) Was die Gräfin in ihrer Rechtfertigungsschrift darüber sagt, wird den Lesern bekannt seyn; nach demselben wußte er von der ganzen Farce, welche von Mlle. Oliva in Person der Königin gespielt wurde. d. H.

**) War der Kardinal nicht Hofmann genug, das alles so zu schreiben, wie er vermuthete, daß er zu seinem eigenen Beßten schreiben müßte? d. H.

er nicht denken, daß er sie würde beweisen können *). Aber über 2 Monate nachher, ward ein Weib in Brüssel arretirt, und in die Bastille gebracht. Beym Verhör seufzt sie und gesteht: „Alles was ich als Werkzeug dieser Szene gethan habe, habe ich gethan, ohne mein Verbrechen einzusehen; habe ich auf Ueberredung der Frau de la Motte, von ihren Versprechungen und Geschenken gereizt, gethan".

A. 4. Herr de la Motte hatte diese Person, Mamsell Oliva, im Palais royal angetroffen, hatte sie besucht, hatte ihr beym 9ten Besuch eine Dame vom Hof angemeldet. Diese Dame vom Hof kömmt: es ist die de la Motte; „ich besitze, sagte sie der Oliva, das ganze Zutrauen der Königin; sie hat mir aufgetragen, jemanden zu suchen. Wollen Sie thun, was man Ihnen sagen wird, so schenk ich Ihnen 15000 Livres; Sie sollen noch mehr Gutes von der Königin genießen; sehen Sie da die Briefe, die mir diesen Auftrag machen". Indem zeigt sie eine Brieftasche vor. Die Oliva willigt ein: den andern Tag holt man sie in einem Wagen ab, und bringt sie nach Versailles. Hier spricht man

*) War der Erfolg nicht zu vermuthen? Mußte bey dieser Vermuthung, und auch ohne dieselbe, nicht eben so und nicht anders, gehandelt werden? d. H.

immerfort mit ihr im Namen der Königin. Den Abend wird sie in die Gärten geführt, und zubereitet, sie sollte einem Herrn, der zum Vorschein kommen würde, ein paar Worte sagen. Der Herr erscheint, und verbeugt sich ehrerbietig; sie richtet ihren Auftrag aus, und entfernt sich mit dem Herrn de la Motte. Nach 2 Stunden kömmt seine Frau zu ihnen, und sagt: die Königin hat alles gesehen, und ist zufrieden. Den andern Tag lesen ihr Herr und Frau de la Motte aus einem Briefe vor, den die Königin geschrieben haben sollte: „ich bin mit der Person zufrieden, welche ihre Rolle so gut gespielt hat, und ihr Glück ist gemacht.“ Nach ihrer Rückkunft nach Paris speist sie mehrere male bey der de la Motte mit Herrn und Frau de la Frenaye, dem P. Loth, den Herrn Davesne und Villette, und vielen andern; und bekömmt in verschiednen Zahlungen mehr wie 4000 Livres zur Belohnung.

Alles das sagt die Oliva aus, und behauptet es auf die Gefahr, sich selbst der Unbescheidenheit und Unklugheit anzuklagen. Eben das bezeugt — der Baron von Planta, der mit im Garten war — die Kammerfrau der de la Motte, die die Oliva ankleiden mußte — der Retaux von Villette, welcher aussagt, daß er so wol bey dieser unverschämten Szene, als bey dem darauf erfolgten Abendessen, mit gewesen —

und

und noch ein 4ter Zeuge, welcher weiß, daß den 11 Aug. 1784, zwey Wagen die Frau de la Motte mit ihrer Kammerfrau, und den Herrn de la Motte mit der Mams. Oliva, nach Versailles gebracht haben. Die Sache ist also erwiesen, so wie sie der Kardinal schon den 17 Aug. 1785 an den König geschrieben hatte.

Im Fortgange des Processes sagte sie nichts, wie Lügen. Nie hatte sie die Oliva gesehen, als einmal zufälliger Weise im Palais royal. Man bewies ihr, daß sie den Abend vor der Reise nach Versailles zu ihr gegangen: „wie, antwortete sie mit Würde, „ich hätte Verständnisse mit diesem Mädchen gehabt?“ Man bewies ihr, daß sie solche nach der Szene zu Versailles oft an ihrer Tafel gehabt: die andern Gäste bezeugen es.

So viel Beweise, eine so einmüthige Uebereinstimmung der Zeugen, haben endlich die de la Motte erdrückt: sie mußte eingestehen, daß sie betrogen, daß sie falsch geschworen habe, daß die Szene der Oliva wahr, und sie die Urheberin davon sey; und daß ihr Zweck dabey gewesen, dem Kardinal weiß zu machen, daß er ein holdes Wort aus dem Munde der Königin gehört habe. Nur flickt die Freche dem Geständniße flugs eine neue einfältige Fabel an. Der Kardinal, sagte sie, habe sich fälschlich bey ihr gerühmt, daß er die Ehre gehabt, der Kö-

nigin aufzuwarten; eben so fälschlich habe er ihr gesagt, es sey wieder eine Wolke aufgestiegen; sie, de la Motte, ungeachtet sie nie von ihrem vorgeblichen Credit gesprochen, habe gleichwol dem Kardinal vorgeschlagen, sie wollte ihm Pardon verschaffen; der Kardinal habe es geglaubt, und habe darein gewilligt, der Königin, um sie ihm wieder geneigt zu machen, diese gehässige Lüge zu hinterbringen; er also habe gehofft, die Königin werde ihre Ungnade fallen lassen, wenn sie diese seine Verwegenheit erführe... Ist Menschenverstand in dieser Fiction? Daß sich die Oliva nicht genau der Ausdrücke erinnern können, die der Kardinal im Garten gehört; daß sie in der Betäubung, worinn sie war, da sie meynte, die Königin wäre in der Nähe, und beobachtete sie, einen Theil der Worte, die sie gesagt, vergessen; daß die de la Motte sich selbst, mit ihrer gewöhnlichen List, einen doppelten Vortheil verschaft, den, der Oliva Instructionen zu geben, die mit der Rolle, die sie sie wollte spielen lassen, unvereinbar waren, und den, sie zugleich zu hindern, solche zu befolgen, indem sie ihre Actrice ganz betäubte; daß sie sichs hiedurch möglich machte, die Illusion, die sie vor hatte, hervorzubringen, und diesem Project, falls sie dessen überführt würde, doch Umstände entgegensetzen konnte; daß die Oliva einige Thatsachen hinzusetzt, die der Kardinal nicht hat bemerken können: — alles das benimmt

den

den Beweisen der außerordentlichsten und criminellsten Betrügerey nichts. Was braucht es auch Beweise, wenn die Betrügerin des Verbrechens selbst geständig ist?

B. 7. Daß ein Mensch den Anschlag faßt, dem Kardinal weiß zu machen, daß die Königin selbst geruhen würde, ihn das Ende seiner Ungnade hoffen zu lassen; daß es sich, ohne zu schaudern, mit der Ausführung dieses Anschlags beschäftiget; daß es sich einen Umstand zu nutze macht, der diesem Glücke den einzigen Charakter geben mußte, der alles Mißtrauen heben konnte, den Umstand eines bloßen Zufalls und einer unvorhergesehnen Gelegenheit; daß es eine Actrice aufsucht, sie präparirt, sie durch Versprechungen verführt, durch falsche Confidenzen verblendet, durch untergeschobne Briefe mißbraucht; ihr Instructionen giebt, die in dem Fall der Entdeckung einen Anstrich zur Rechtfertigung abgeben könnten, und sie zugleich hindern, sie zu befolgen, indem man sie völlig betäubt macht: alles das scheint unglaublich zu seyn, und doch ist alles das bewiesen! Die Lüge, die Verführung, die falschen Ordres, die falsche Correspondenz, die Reise aller Complicen in 2 Wagen nach Versailles den 11 Aug. 1784; ihr Beysammenwohnen in Einem Gasthofe; die Oliva, von den Händen der Kammerfrau der de la Motte angeputzt; der erhabenste Name zugleich gebraucht, ihr in ihrer Rolle Mut, und sie in

der Ausführung confus, zu machen; diese in den Gärten gespielte verhaßte Szene, die der Baron von Planta bezeugt, der Retaux von Villette bekennet, die de la Motte endlich selbst, nach 20 Abläugnungen, nach 20 falschen Schwüren, eingesteht; die Illusion, die diese Szene hervorgebracht, die fluchwürdigen Freudenbezeugungen der Urheber des Complots, die daraus erfolgte Bekanntschaft zwischen der de la Motte und der Oliva; das Geld, das sie ihr zur Belohnung gegeben. — „Verwegenes Weib, derweil du die Züchtigung erwartest, die sich nähert, antworte Europa, das dich fragt: warum wolltest du, daß der Kardinal beredet würde, daß ihm die Königin gnädig sey? warum hast du den Betrug so theuer bezahlt, der ihn verblenden sollte? warum anders, als deswegen, damit er an den Befehlen nicht zweifeln könnte, die du ihm als Mittelsperson bringen würdest? Du erfrechst dich zu fragen, wie er von diesem Blendwerk eingenommen geworden ist? Dir läßt es sehr wohl, daß du dich selbst über das Gelingen deines Stücks wunderst, und das Zutrauen insultirst, das du gemißbraucht hast. Er ließ sich narren, weil die ausgesprochnen Worte, „Sie wissen, was ich Ihnen sagen will,“ oder, „Ich habe das Vergangene vergessen,“ oder beyde zugleich, oder einige ähnliche Worte, wie sich die Oliva in ihrem Memoire ausdrückt, dem Kardinal das anzeigten, was er wünschte. Er

ließ

ließ sich narren, weil du seine Seele vorbereitet hattest; weil die Szene nur einen Augenblick gedauert hat; weil ein holdes Wort, das man erwartet, nach dem man sich sehnt, so viel Vergnügen, so viel Dankbarkeit und Respect erweckt, daß einem nicht einmal die Freiheit zu zweifeln überbleibt; weil niemand, falls er nicht eben so mechant wie du wäre, dich nur im Verdacht haben konnte, einer so abscheulich schwarzen That fähig zu seyn. Er hat also geglaubt, aber das ist dein Verbrechen. Er ward betrogen, aber du warst es, die die Betrügerey manöuvrirte. Er war leichtgläubig, aber du bist ein Ungeheur von Undankbarkeit und Spitzbüberey.

C. 4. In dem Sommaire gesteht die de la Motte die Szene der Oliva förmlich ein; nur mit der Lüge, diese hätte nicht gewußt, was sie für eine erhabene Rolle spielen sollte! Ihr Defensor, der anfangs in ihrem Namen von einer Erscheinung durch Bouteillen gesprochen hatte, muß jetzo die Sache eingestehen, nennt sie schändlich, sagt, sie sey weder der Oliva noch der de la Motte zu verzeihen. — „Ich ließ diese Rolle, sagt Frau de la Motte, von der Mamsl. Oliva spielen, um eine Beleidigung zu rächen.“ Unsinn! dafür 15000 Livres zu versprechen, und mehr als 4000 Livres wirklich, wegen so einer elenden Rache, zu bezahlen. Weib, du entehrst den Namen, welchen du führst. Meineidi-

ge; falsche, elende Kreatur, willst du dich selbst zur Verbrecherin herabwürdigen? was sprachst du? Diese Infamie zeugt gegen dich selbst, und belegt die Leichtgläubigkeit deines ersehenen Schlachtopfers!

Erste Folge der Gartenszene, 160000 Livres.

„Sie war zum Spas, die ganze Gartenszene“, stammelte endlich die de la Motte heraus, nachdem sie solche so lange abgeläugnet hatte (B. 13). Aber 160000 L. die sie gleich darauf eroberte, waren kein Spas.

A. 16. Nach jenem fatalen Spas ist der Kardinal nicht bloß zutraulich und leichtgläubig; er ist blind, und macht sich aus seiner Blindheit selbst eine unverletzliche Pflicht. Der Gehorsam gegen die Befehle, die er durch die de la Motte erhalten wird, verkettet sich mit dem tiefen Gefühl von Respect und Dankbarkeit, die das Schicksal seines ganzen Lebens bestimmen sollen. Mit geduldiger Ergebung wird er den Augenblick erwarten, wo sich die Güte, die ihn aufrichtet, wird zeigen wollen; mittlerweile aber wird er zu allem bereit seyn. So war die Stimmung seiner Seele; die de la Motte brauchte keine Arbeit mehr, sie durfte nur erndten.

Auch säumte sie nicht. Der August 1784 war noch nicht zu Ende; so foderte sie schon eine schleunige Unterstützung von 60000 Livres für

Un=

Unglückliche, für welche sich (sagte sie) die Königin, wie sie wüßte, interessirte. Gleich brachte der Baron von Planta diese Summe der de la Motte hin! Das Weib war nicht stark genug, ihre Freude über diesen Fang vor aller Welt zu verbergen. Einer ihrer Freunde (P. Loth, D. 5) sah sie unruhig, ehe das Geld kam, und nachher von Freude trunken. Sie gestand ihm nur 20000 L. aber sie setzte hinzu: „die Königin hat dem Kardinal befohlen, mir diese Summe abzuliefern; er hat Ordre, mir bis auf 150000 L. zu bezahlen.“ Wirklich wars ihr Plan, soviel zu erobern. Denn

im November ließ sie dem Kardinal 100000 L. zu einer gleichen Bestimmung abfodern. Er schickte die Befehle hierzu aus Zabern; und die 100000 L. kamen noch in diesem Monat, abermals durch den Baron von Planta, an sie.

Beyde Facta sind bewiesen: aber die de la Motte sagt, vom 23 Aug. bis zu Ende Decembers, habe ihr der Kardinal 45000 L. geschenkt; nachher habe er selbst ihr in Paris, auf zweymal, 35000 L. gegeben. Aber damals war er noch in Zabern! auch dies ist bewiesen.

Nun vergleiche man damit die Revolution, die mit dem vorhin blutarmen Weibe, in den letzten 4 Monaten dieses Jahr 1784 vorgeht. Noch hatte sie Furcht vor der Wachsamkeit des Kardinals. Sie gieng ihm aus dem Wege: oft

wenn sie in Paris war, ließ sie ihm sagen, sie wäre in Versailles. Ihre Domesticken mußten jedesmal, wenn sie abgereist war, sagen, ein Befehl, ein Courier von der Königin, habe sie plötzlich nach Hof gerufen. Sie sah den Kardinal selten, besonders in ihrem Logis; dieß hat sie ihren Bekannten selbst eingestanden: und die 4 oder 5 male, da er in Zeit von 3 Jahren bey ihr gewesen, empfieng sie ihn immer in einem obern Zimmer, wo sie mit Sorgfalt nichts wie Mangel und Dürftigkeit blicken ließ. Noch das letztemal, im August 1785, kam er in ein Zimmer, dessen Meubles gar nichts besonders hatten.

Aber nun wiederhole man, was oben S. 55 von ihrer 3ten Periode gesagt worden. Im Jul. 1784 hatte das Weib ihre Pensionen verkauft, (doch wendet sie gleich den 3ten Theil davon an Silberzeug: Armuth, welche Drang nach Nahrung giebt, ist eine Schule der Klugheit und Bescheidenheit, aber mit Intrigue verbundenes Elend, gebiert Laster). Im August kriegt Regnier größere Bestellungen; Equipage und 3 neue Bedienten erscheinen; in Bar-für-Aube wird ein Haus gekauft, gar leiht Madame Geld aus ꝛc. Diese große, plötzliche, außerordentliche Revolution, die in wenig Monaten, sichtbar aus einem Bettelweibe eine schwer reiche Dame gemacht hatte, kam doch wohl von nichts als — der Gartenszene her?

B. 8.

B. 8. Der Baron von Planta giebt sich selbst als Ueberbringer der 160000 L. an. Auch Villette gesteht, daß er darum gewußt. — Die de la Motte giebt vor, sie habe den 23 Aug. 10000 L., zu Ende des Novemb., wie der Kardinal aus dem Elsaß zurückgekommen, abermals 20000 L., und zu Ende des Decemb. nochmals 15000 L. Almosen, (in dem Augenblick setzt sie hinzu) zum Geschenk erhalten, wie sie der Kardinal dem Generalcontrolleur in Versailles empfohlen hätte. 15000 L. Almosen! das ist unerhört. Wozu auch Almosen, da sie so viele andre große Geschenke bekommen hatte? Auch war der Kardinal im Nov. und Decemb. in Zabern, und kam erst den 5 Jan. nach Paris zurück.

D. 5. Villette gesteht nicht nur, daß er darum gewußt, sondern auch „er habe die untergeschobnen Briefe gemacht, welche diese Summen eingebracht hatten.“ Dieser Villette ward in Genf arretirt; und schon da entfuhr ihm das Bekänntniß, daß er sowol die falschen Briefe als die falschen Schriften (in der nachherigen Halsbandsgeschichte), fabricirt habe. In Paris ist er verlegen, gesteht nicht, aber weint, und fragt, ob das Verbrechen sehr schwer sey? Nachher, in einem der letzten Verhöre, bekennt er; die, welche seine Handschrift kannten, sagen aus, es sey Villettes Hand; er selbst gesteht

steht es, sagt, „er habe, wie es ihm die de la Motte vorgesagt habe, geschrieben.“ Er wird mit ihr abermals confrontirt, er dringt auf sie ein, zu bekennen: sie läugnet; aber sie heult, sie kömmt außer sich, sie kriegt Convulsionen; sie sagt, gewisse Dritte hätten sie betrogen, die verließen sie nun, deren Namen würde sie niemanden wie dem Minister offenbaren. Weiter konnte man von ihr nichts herauspressen: aber schon dieses ist genug. (Das weitere von diesem Billette unten).

Zweyte Folge der Gartenszene; das Halsband, oder 1,600000 Livres.

Ueber die Gartenszene kam das Weib ins Gedränge; sie wollte heraus. „Diese Szene, sagte sie, hat keine Connexion mit dem Halsband: die Halsbandgeschichte ist 6 Monate später passirt“ (D. 4). Connexion genug! Die Gartenszene ist der Grund des Vertrauens des Kardinals. Seit dieser Szene glaubte er, daß das Weib, welches doch nie der Königin sich nahte, bey ihr in höchsten Gnaden stünde, — glaubte er die falschen Briefe, — glaubte er die falschen Unterschriften.

A. 18. Zwey Hauptstreiche waren ihr gelungen: die Gartenszene und die 160000 Livres. Nun bereitet sie sich zu einem größern

Manöuvre

Manöuvre vor. Sie hörte von dem berühmten Halsband, von dem die Welt seit einigen Jahren sprach, und faßte den Anschlag, solches zu erobern. Ein so großer Entwurf war seit langer Zeit nicht in den Jahrbüchern der Intrigue vorgekommen: aber de la Motte und Rohan waren 2 Formen, die in einander paßten! Im Decemb. 1784, NB. wie der Kardinal zu Zabern war, brütet sie den Entwurf aus.

Zu Ende dieses Monats ist Hachette bey den Herren Böhmer und Bassange, Hofjuweliere, und spricht mit ihnen von ihrem berühmten Halsband. Er erfährt, daß sie solches noch nicht los geworden, ob sie gleich schon allerhand probirt hätten: sie wünschen sich Vorsprecher bey Hofe, die ihnen den Absatz verschaffen könnten. Hachette kennt niemand; aber sein Tochtermann sagt er, de la Porte, Hofadvokat, sey mit einer Dame bekannt, welche die Königin sehr gern um sich hätte. Diese Dame war de la Motte. Auf die Bitte der Juwelire schickt ihr Hachette seinen Tochtermann zu: dieser findet sie anfangs unentschlossen; doch verlangt sie zuletzt, daß man ihr das Halsband bringen sollte. Es wird ihr den 29 Dec. 1784 gebracht: gerne, sagt sie, wollte sie den Herren dienen, wenn sie nicht eine Abneigung vor aller Einmischung in jede Betreibung solcher Sachen hätte; gleichwol macht sie ihnen Hoffnung. Die Juwelire freuen

sich,

sich, und bieten ein Geschenk an. Nach 3 Wochen (wie der Kardinal wieder in Paris war) läßt die de la Motte durch den de la Porte die Juwelire bitten, den andern Tag zu ihr zu kommen. Bassange kömmt mit Hachette den 21 Jan. 1785. Sie kündigt ihnen nähere Hoffnung an, und sagt, die Königin wollte das Halsband, und ein großer Herr werde den Auftrag erhalten, hierüber für Ihre Majt. zu negociiren: nur bittet sie sie, alle mögliche Vorsicht mit diesem Herrn zu gebrauchen. De la Porte erfuhr dieß den andern Tag, vermuthete, daß von dem Kardinal die Rede wäre, und bezeugte seine Verwunderung darüber. „Bey meiner Ehre! er steht itzt sehr in Gnaden,“ antwortete sie. Den 24 Jan. Morgens um 7 Uhr, kommen Herr und Frau de la Motte zu den Juweliren: beyde rathen ihnen nochmals alle mögliche Vorsicht an; sie wiederholen, daß die Königin das Halsband kaufen werde; und kündigen zugleich an, daß der Unterhändler zum Vorschein kommen werde. Er erscheint, der Kardinal (der seit dem 5 Jan. wieder in Paris war). Denn nach seiner Rückkunft hatte ihm die de la Motte gesagt, die Königin wollte das Halsband kaufen, und Er würde den Auftrag bekommen, den Handel abzuschließen. Sie wies ihm Briefe vor; er glaubte alles, und erlaubte sich nur einige Anmerkungen über eine so ansehnliche Sache: aber wenige Tage nachher, meldete

dete ihm die de la Motte, die Königin bleibe gleichwol bey ihrem Vorsatz. Er gehorcht also, und erscheint den 24 Jan., gleich nachher wie die la Mottes weg waren, bey den Juweliren: diese waren schon, ohne daß ers wußte, auf seine Ankunft vorbereitet. Er sieht mehrere Juwelen an, auch den reichen Schmuck, fragt nach dem Preis, und hört, daß solche auf 1,600000 L. geschätzt sey. Nun gesteht er, daß er willens sey, solche zu kaufen; nicht für sich, sondern für eine andre Person, die er nicht nenne, aber vielleicht künftig nennen dürfte. — Einige Tage darauf kömmt er mit den Juweliren abermals zusammen, und zeigt ihnen diesmal die Bedingungen, die er, aus ehrerbietiger Discretion, eigenhändig aufgesetzt hatte. Sie enthielten, 1. das Halsband sollte taxirt werden, wenn der Preis von 1600000 L. zu hoch schiene; 2. die Zahlungen sollten in 2 Jahren, halbjährig, geschehen; und 3. daß über die Anweisung Sicherheit gegeben würde; 4. wenn Käufer diese Bedingungen bewilligte, so sollte das Halsband spätestens den 1 Febr. abgeliefert werden.

Die Juwelire acceptiren und unterzeichnen. Der Kardinal bringt diese Schrift der de la Motte, um solche der Königin zuzustellen. Zwey Tage darauf bringt sie solche zurück; am Rande standen bey dem Artikel die Genehmigungen und unten war unterzeichnet: Maria Antoi-

nette von Frankreich. Sogleich (den 1 Febr. des Morgens) schreibt er ein Billet an die Juwelire mit der Ordre, das Halsband zu bringen; noch kein Wort von der Königin in diesem Billet! Daß es für die Königin wäre, wußten sie schon von der de la Motte, aber noch nicht von dem Kardinal. Sie kommen, und liefern es ihm aus. Nun erst sagt er, es sey für die Königin; er weist ihnen seine Schrift mit den Genehmigungen der Königin vor: sie lesen sie, sind vor Freuden außer sich, und geben sie wieder zurück. Der Kardinal ersucht sie, eine Abschrift davon zu nehmen; sie selbst hatten keine verlangt: sie machen sie aber nun selbst, und haben während des Copirens aus der seltsamen Unterschrift so wenig etwas Arges, wie der Kardinal. So wenig ist der einmal Eingenommene eines Verdachtes fähig, auf den der kalte Mensch, der ihn richtet, meint, ganz gewiß verfallen zu seyn, wenn er an dessen Stelle gewesen wäre!

Den 29 Jan. hatten die Juwelire mündlich gebeten, daß ihnen die Interessen vom Tage des ersten Zahlungstermins an bezahlt werden sollten. In den aufgesetzten Bedingungen stand nichts davon: die de la Motte fand aber, daß sie dadurch 6 Monat Aufschub für den Anfang des Laufs dieser Interessen, als für die erste Zahlung, gewinnen würde; und wies dem Kardinal den 1 Febr. (wie ihm schon das Halsband abge-

liefert

liefert war) abermals einen falschen Brief von der Königin vor, worinn sie jene Interessen zu accordiren schien. Der Kardinal schrieb noch eben den Tag an den Herrn Böhmer:

Mein Herr,

„Ihro Maj. die Königin, **hat mir wissen laßen**, (nicht, **hat mir gesagt**) daß die Interessen, mit der ersten Zahlung im August abgetragen, dann nach und nach mit dem Kapital bezahlt werden sollen."

Rohan, Kardinal.

Die Schrift mit den Genehmigungen und der Unterschrift der Königin hob er heilig auf, und zeigte sie noch einmal, einige Tage nachher nicht nur den Juweliren, sondern auf ihre Bitte auch dem St. James, dem sie 800000 L. schuldig waren, vor: auch dieser hatte keinen Argwohn bey der Unterschrift. — Nicht lange darauf wickelt sie der Kardinal in ein weisses Papier, unnd schreibt oben darauf: Auf dem Fall meines Todes, wird dieses Herren Böhmer und Baßange eingehändigt. (Diese Schrift, die freilich ein Corpus delicti ist, die einen Verbrecher anzeigt, aber in des Kardinals Händen ein unüberwindlicher Beweis seiner Unschuld ist, ist es, die er, der Kardinal selbst, den 15 Aug. dem Könige als die Rechtfertigungsschrift seines ganzen Betragens denunciirte, die er selbst nachher dem Könige durch den Minister einlieferte).

Er hatte also das Halsband, aus den Händen der Juwelire: nun sollte es an die Königin; durch wen anders, als durch die de la Motte? Der Kardinal geht nach Versailles, und nimmt das Kästchen mit. Er geht zur de la Motte, die bey einem Gobert wohnte: sein Kammerdiener Schreiber trägt ihm das Kästchen; bey der Thüre nimmt ers ihm ab, und begiebt sich hinauf; er findet die de la Motte allein, und giebt ihr den Schatz. Sie hält Contenance: die Königin wartet, sagt sie; diesen Abend wird ihr das Halsband zugestellt werden. Bald darauf erscheint ein Mensch, der sich von wegen der Königin anmelden läßt. Der Kardinal retirirt sich aus Diskretion in einen halb offenen Alkoven; der Mensch giebt ein Billet ab, die de la Motte läßt ihn auf einen Augenblick hinausgehen, nähert sich dem Kardinal, und liest ihm dieses Billet vor, welches eine Ordre enthält, das Kästchen dem Ueberbringer abzuliefern. Man läßt den Menschen wieder hereinkommen; man übergiebt ihm das Kästchen, und er geht ab. — Wer ist der Mensch? Der Kardinal beschrieb ihn in der Schrift, die er den Tag nach seiner Arretirung an den König abgab; er glaubte, ihn bey der Gartenszene den 11 Aug. 1784 bey der Oliva gesehen zu haben; die de la Motte sagte ihm damals, es wäre ein Mensch, angestellt als Kammerdiener, und bey der Kapelle der Königin.

Den

Den 4. Febr. gehen Böhmer und Bassange zur de la Motte, und bedanken sich bey ihr. Einige Zeit nachher sagt sie an de la Porte, der sich wunderte, daß die Königin das Halsband nicht trüge, „sie würde es nicht eher tragen, als bis es bezahlt wäre." Einst zeigte sie einem der Zeugen, in Gegenwart des Hrn. Grenier, ein Papierchen vor, und sagte, dies wäre ein Brief von der Königin; auf dem Couvert ließ sie ihn die Aufschrift lesen, an meine Cousine, die Gräfin von Valois. Alles das ist durch Zeugen bewiesen.

Gerade hier hebt die vierte Periode in den Glücksumständen der de la Motten an (oben S. 36). B. 9. Der Herr Retaux von Villette, ein Mensch der bis zum Jahr 1785 ohne Geld und in höchster Armuth war, und die Nacht über bey einem Peruckenmacher, auf der kleinen breiten Straße, im vierten Stockwerk, stak; der aber im April 1785 eine Wohnung in der Straße St. Louis au Marais, für 1500 L. miethete. Dieser intime Vertrauter, der sich oft mit der de la Motte einschloß, und den sie fast nie verließ, ohne ihm einen oder ein paar Briefe von der Königin vorzuweisen; dieser Vilette hat, seit dem Febr., den Auftrag, für 30 bis 40000 L. Diamanten zu verkaufen. Er trägt sie zu einem Juden; der Jude wird unruhig, und giebt es bey der Policey an; ein Aufseher derselben, Gau-

thier, citirt den Vilette, und dieser sagt vor dem Protocoll, das er unterschreibt, aus, er habe solche von der Marquise de la Motte. — Im März verkauft das Weib für 36000 L. Diamanten an Paris. Im April zahlt sie dem Regnier eine Rechnung mit Diamanten für 27540 L. an Werth, giebt ihm für mehr wie 40000 L. zu fassen, und verkauft an ihn im Jun. für 16000 L. Ihr Mann gieng den 12 Apr. nach England, und nahm für mehr wie 400000 L. an Diamanten mit.... (Alles übrige oben S. 37). Den 6 Aug. ziehen die de la Mottes nach Bar-für-Aube ab; den Abend vorher zahlen sie dem Villette 4000 L. aus, und er flüchtet, wird aber ergriffen, und — bekennt endlich alles; er habe die an die de la Motte gestellten falschen Briefe, er habe die falsche Unterschrift gemacht; er zweifle gar nicht, daß das Halsband der de la Motte eingeliefert worden.

Schon hatte also die de la Motte das theure Halsband in Händen; schon hatte sie es ohne Gefahr, 6 Monate lang. Warum flüchtete sie nicht damit aus dem Königreiche? Ihr Plan, der alles übersteigt, was man je von dem allerverwegensten Plan gehöret hat, war — sie wollte den Raub in Ruhe im Vaterlande geniessen; der Kardinal, meynte sie, würde, wenn die Spitzbüberey entdeckt würde, nicht muchsen dürfen, sondern Ehrenthalben, in der

Stille

Stille, alles bezahlen müssen. Der Querstrich, den sie aus Dummheit nicht verhütete, und doch leicht hätte verhüten können, war, daß die Sache an den Hof kam. Dies ist nicht meine Muthmaßung; man überdenke folgende Stellen.

A. 53. „Man wundert sich, daß die de la Mottes nicht weiter (als bis Bar-sur-Aube) geflüchtet sind: wir würden uns noch mehr wundern, wenn sie geflüchtet wären. Wozu flüchten? Das wäre so gut gewesen, als sich selbst angeben; aber ihre treulose Entwürfe waren weit ausstudirter, ihrer weit würdiger. Vor dem Kardinal fürchteten sie sich nicht mehr; war dieser nicht einmal für allemal verloren? Wenn dieser das Verbrechen entdeckt: muß er nicht darüber unwillig werden, muß er aber auch nicht auch Rath schaffen, zahlen, und schweigen?

B. 18. Fast sollte man sich wundern, daß Du, Weib de la Motte, nicht mehr Simplicität in die Lösung des Knotens gebracht hast. Ohne ein Ueberbleibsel von Vorurtheil, das oft den großen Unternehmungen, im Verbrechen wie bey der Tugend, schadet, schickte es sich für Dich, zum Kardinal zu gehen, und ihm zu sagen: Hören Sie! Sie glauben, ein Halsband für die Königin gekauft

zu haben, Sie glauben, daß Sie das Halsband hat; nicht doch! ich, ich, habe die Diamanten, oder doch den Werth davon. Sie haben geglaubt, Sie sähen und hörten die Königin Ihnen, im Garten, köstliche Beweise ihrer Huld geben: aber das war nicht die Königin, Sie sind durch ein Spiel, das ich dirigirte, geäfft worden. Auch die 160000 Livres, die ich Ihnen für Leute, für welche sich die Königin interessirte, abfodern lassen, waren für mich. Das Verlangen der Königin, die Befehle, das Halsband zu kaufen, alles ist erdichtet: die Genehmigungen am Rande ihrer Schrift sind falsch, so wie auch die Unterschrift. Beruhigen Sie sich, hören Sie? sag' ich; der Aerger taugt zu nichts: nie haben Sie Ihr ganzes kaltes Blut so nöthig gehabt, wie hier. Ich habe Sie bestohlen: aber was wollen Sie machen? Die Negociation ist durch sie selbst geschehen, also — sind Sie Schuldner der Juwelire. Geben Sie mich an, so läugne ich alles, und schiebe Ihnen das Verbrechen zu; ich habe meine Maaßregeln genommen, die Sache wahrscheinlich zu machen: und komme auch daraus, was es wolle,

le, so denken Sie daran, daß es Ihnen niemals angenehm seyn kann, daß Sie sich von mir haben narren lassen. Was wollen Sie also mit mir anfangen? Ich lasse Ihnen Zeit, darüber zu speculiren, und reise morgen nach Bar-sur-Aube.... Der Kardinal hätte — bezahlt, und geschwiegen.

D. 12. Die Gesetze verbieten, Verbrechen im Inneren der Seele aufzusuchen; eine Inquisition über Absichten und Gedanken würde zu gefährlich seyn. Wer indessen wissen will, was im Inneren des Kardinals vorgieng, dem kann ers sagen: wer aber daran zweifelt, darf nur nach dessen Handlungen darüber urtheilen. Was hätte er in dem Augenblick gethan, da er von seinem Irthum, der in seiner Art so schmerzend war, dessen Folgen für ihn so traurig werden könnten, zurückgebracht worden wäre? Kein Mensch in der Welt wird anstehen, sich selbst diese Frage im Augenblick zu beantworten. Es war kein Mittel mehr gegen das erlittene Unglück, es war eine so wichtige Sache nicht mehr zu schonen; fort ist das Halsband, bezahlt muß es werden, aber für etwas weit wichtigeres muß gesorgt werden. Er hätte gezittert, den Namen der Königin auszusprechen; der bloße Gedanke hätte in ihm einen unwillkührlichen Schauder erregt; auf allen Gesichtern hätte er zu lesen ge-

glaubt, daß man um sein Geheimniß wisse; er hätte gefürchtet, daß man es ihm an den Augen ansähe; er würde gewiß das ernstlichste Stillschweigen beobachtet haben. Ueberall Geld suchen, sich mit den Juwelirern besprechen, die Sache ersticken, zahlen, oder Termine gewinnen: — das, das wären seine einzigen Sorgen gewesen; unmöglich kann man daran zweifeln.

(Die Fortsetzung nächstens.)

„Hier wollen wir eine Pause machen, so nöthig zu unsrer Erholung;" A. 46.

Bücheranzeige. No. I.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

1) Der Freudenzögling. Aus dem Englischen des Hrn. Pratt übersetzt von Ludwig Theobul Kosegarten. 2 Bändchen. 8. 22 Gr.

Herr P. sagt in der Vorrede: „Seit der ersten Erscheinung von Graf Chesterfields Briefen bis auf den heutigen Tag, haben die Pfeile des Tadels nicht aufgehört, aus allen Richtungen gegen seine Grundsäzze zu fliegen. Der Witzling hat sie gehechelt, der Versler sie beverselt, der Moralist darüber moralisirt, der ernste Gottesgelehrte darüber dissertirt. Männer von Geist und Urtheil haben die Feder wider Sr. Herrlichkeit ergriffen. Seine Grazie ist lächerlich gemacht, seine Etikette launigt durchgezogen worden, und Herr Hunter, bei weiten der geistreichste und tiefsinnigste seiner Gegner, hat sich ganz in dem Abgrunde seiner Grundsäzze hinunter gegraben, jede seiner Verschanzungen durchbrochen, und seinen ganzen Lehrbegrif mit analytischem Schärfsinn geprüft. Zu bewundern ist es aber, daß unter so vielen lauten und erklärten Gegnern des Grafen, Niemand auf die einzige Methode gefallen ist, die Folgen seiner Lehre anschaulich darzustellen. Der allgemeine Vorwurf, den man seinen Briefen machte, war der, daß sie offenbar dar-

auf berechnet wären, die Verstellung zu empfehlen, und unter einer lächelnden Oberfläche, einem einnehmenden Aeußern, schimmernden Sittensprüchen, und einer gefälligen Biegsamkeit die allerzerstöhrendste Heuchelei zu verstekken u. s. w. In Rüksicht des Frauenzimmers, fährt Herr P. weiterhin fort, hat warlich nie eine Sammlung von Winken die Presse verlassen, die fähiger wäre, zu ihrem Verderben gemißbraucht zu werden. Nichts, was je wider ihre Ruhe und Sittenreinigkeit ist ausgebrütet worden, verdient mehr ihren Unwillen, als diese Briefsammlung, welche von Einer ihres eignen Geschlechts bekannt gemacht worden ist. Wie ist es denn zugegangen, daß noch Niemand die Bücher des Grafen in die Hände eines Helden gespielt hat, der mit einem natürlichen Hange, sich keinen Freudengenuß zu versagen, seine Glükseligkeit durch den Beistand dieser Grundsäzze so sehr vergrößern könnte — Grundsäzze, die so ausnehmend geschickt sind, Unheil zu vermehren, Einfalt, Unschuld und Schönheit aus ihrer Hut zu rükken, und den Sieg der Arglist über sie zu erleichtern. In Ermanglung etwas bessern, wag' ichs, dem Publikum dergleichen zu liefern. Ich erzähle die Begebenheiten eines Mannes von Geburt, Rang, Ruf und Bildung, brennend vor Begierde zu genießen, höchlich entzükt und innig angezogen von Lord Chesterfields Theorie. Er kauft die Bücher, findet sie seinem Gaumen angemessen, studiert sie Absaz für Absaz, gedeiht in seinem Fleiße, frohlokt in seinen Fortschritten, ruft endlich, Meister seiner Wissenschaft, den

Genius

Genius seines edlen Lehrers an, stekt Geld in die Tasche, und die zu schäzbaren Bücher in seinen Mantelsak, und eilt in die fröliche Welt hinein, geharnischt von der Scheitel bis zur Zehe, ein Zögling der Freude. u. s. w."

Herr Kosegarten sagt in seiner Anrede an den Leser, er fände diesen Freudenzögling lebhaft, abwechselnd, karakteristisch, und auf einen guten sittlichen Zwek berechnet; und wiewohl der Gang der Handlung ihm fast etwas zu rasch, Sedleys Unthaten zu empörend, und seine jählinge Reue nicht genug vorbereitet schienen: so glaub' er dennoch, daß das Buch allen eine unterhaltende, manchen aber eine belehrende Lektüre gewähren werde, weil Chesterfields Grundsäzze so wenig, als sein Buch, in Deutschland unbekannt und ungeübt geblieben sind.

2) Gedichte von Selmar. 2 Bände. Schreibpap. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Wenn wir gleich nicht das Vergnügen haben dürften, des Verfassers würklichen Namen unter den guten lyrischen Dichtern glänzen zu sehen, so dürfen wir doch mit Recht erwarten, daß der fingirte seinen Platz darunter behaupten und immer in ehrenvollem Andenken bleiben werde. Wer in diesen Gedichten nach Gesängen sucht, wie sie würdig sind, von einem edlen Sänger gesungen zu werden, wird nicht umsonst suchen. „Sie wissen, liebster Graf!" sagt der Ver-

fasser unter andern in seiner Dedikation zum 1sten Bande an den Grafen von Haugwiz, „daß ich bei Verfertigung dieser Versuche immer den Wunsch hegte, die ernste Weisheit, mit den sanften Blumen der Dichtkunst umkränzt, liebenswürdiger darzustellen; aber Sie werden es mir auch zutrauen, daß ich nur mit sehr schüchterner Hofnung die Entscheidung erwarte, ob ich diesen Zwek nicht ganz zu verfehlen, das Glück gehabt habe.“ Die Versification wird man leicht und angenehm, und den Styl rein und schön finden.

3) Lottchens Lieder. Mit dem Motto: Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur. 8. 16 Gr.

Eine junge Dichterin, die ihr natürliches dichterisches Talent durch richtiges und gutes Gefühl zu veredeln sucht, singt hier. Außer einigen Gelegenheitsgedichten, Romanzen und einigen andern angenehmen Stükken, findet man Lieder an Gott und die Natur in dieser Sammlung. Ueberall athmet Gottes- Menschen- und Tugendliebe. Vielleicht haben wir nicht Unrecht, wenn wir glauben, daß diese Lieder vor hundert andern Büchern verdienten in junger Frauenzimmer Hände zu kommen: nicht, daß sie versuchten ob sie auch wohl dichten könnten, sondern daß sie die oftmals geäußerten schönen und guten Empfindungen zum Besten ihres Herzens und ihres Verstandes anwendeten. Die Versifikation ist leicht und angenehm, und nur selten stößt man auf etwas harte Stellen.

4) Nov-

4) Nordische Blumen von Friedrich David Gräter. Mit dem Motto: — — Die Vorzeit bewohnet mein Herz. Mein langer Gedanke sind die Gesänge vergangener Alter. 8. 1 Thlr.

Inhalt: An die nordische Dichtkunst. I. Regner Lodbroks Todesgesang. II. Ueber die Nornen oder die Göttinnen des Schicksals. III. Dialogen und Erzählungen aus der älteren Edda: a) Thrym oder die Wiedererlangung des Hammers. b) Harbard. c) Die Fabel von Wafthrudner. d) Das Lied der Hyndla oder die kleine Wöluspaa. e) Die Fabel von Vielweiß. f) Hymer oder der Kessel. g) Aegers Gastmahl, oder Lokes Lästerung der Götter. h) Skirners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys. IV. Ueber die Walkyren oder die Göttinnen der Schlacht. V. Zwey entdekte Lieder. VI. Ueber Walhalla und ihre Helden.

„Was ich hier dem Publikum übergebe, sagt Herr Gräter im Vorbericht, ist eine kleine Sammlung von Uebersezzungen und Abhandlungen, die man als einen Beytrag zur näheren Kenntniß der nordischen Dichtkunst und Mythologie ansehen kann. Weil ich unter meinen Papieren nur diejenigen wählte, die mir die interessantesten schienen, so haben sie den Namen einer Anthologie, und weil sie sich nur auf die Dichtkunst des alten Nordens, oder wie man die drey nordischen Reiche sonst noch zu benennen pflegte, Skandinaviens einschränken, den Namen nordische Blumen erhalten. Bey den mythologischen Abhandlungen machte ich mir zum Gesetz, blos aus den

Quellen selbst zu schöpfen, immer die älteste Gestalt der Dichtung zuerst aufzusuchen, und alsdann den weitern Ideengang zu verfolgen. Ich lernte selbst erst, indem ich untersuchte, und ging mit keiner vorgefaßten Meynung zur Arbeit. Vollständigkeit kann man bey wenigen Hülfsmitteln nicht erwarten. Ich sammelte soviel ich konnte, und gebe, was ich gefunden habe. u. s. w."

Verschiedene unpartheyische Rezensenten haben dem Verfasser schon den Beyfall bewiesen, dessen er sich von jedem Freunde der schönen Wissenschaften versichert halten darf. Vielleicht haben wir das Vergnügen, dieser Sammlung bald eine eben so interessante folgen zu sehen.

5) Szenen in Paris, während, und nach der Zerstörung der Bastille. Nach französischen und englischen Schriften und Kupferstichen. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. Erste Sammlung, 8. 10 Gr.

Zweyte Sammlung. 14 Gr.

Was das Publikum hiervon zu erwarten hat, mag ihm ein Auszug der Vorrede des Herausgebers zeigen. „Seit zehn Wochen sind in Frankreich und England, über 60 Satiren, 60 Stück Confeßions, 8 Stück Beschreibungen, 34 Erzählungen, 80 Kupferstiche, und etliche 1000 Epigrammen, mit und ohne Salz, bei Gelegenheit der Zerstöhrung der Bastille, der Flucht einiger Großen des Reichs, der Rückkehr Neckers, der allenfalls noch zu erwartenden Ereig-

nisse

nisse 2c. erschienen. — Diese Piecen alle zu übersetzen wär leichter gewesen, als sie durchzulesen, um Szenen daraus zu bilden, wie ich gethan habe. Ich glaubte aber, es sey angenehmer, in diesem Gewande die Begebenheiten, Meinungen, Aeußerungen, Sentiments 2c. der Bewohner von Paris von mancherley Stand und Würden, zu sehen, als die Epigrammen einiger Versemänner Frankreichs zu lesen. Die Leser bekommen durch diese Szenen eine Uebersicht über das Ganze, eine Aussicht in das Innere von Paris, und können sich eine deutliche Vorstellung von gewissen ihnen dunkel gebliebenen Ereignissen machen, welche man gerne genauer gewußt hätte 2c."

Bei Erscheinung der zweiten Sammlung dieser Szenen in Paris 2c. finden wir für nötig, den Lesern bekannt zu machen, daß die dritte Sammlung sich bereits unter der Presse befindet. Der Verfasser hat in der zweiten Sammlung, bereits oft genug in Anmerkungen, seine Gewährsmänner über die aufgestellten Dialagen angeführt, wird sich aber in der Vorrede zu der dritten Sammlung, über die Behandlungsart derselben, vollständiger erklären, und, wie wir uns schmeicheln, die gute Meinung rechtfertigen, welche man von den Szenen überhaupt sehr gütig gefaßt hat. Er ist Kolporteur des Ganzen, er behandelt die aufgestellten Gemälde nach Thatsachen als Dichter, und braucht die Mischung verschiedener Farben zu dem einfachen, ganzen Werke. Daher die Abwechselung der Gegenstände, daher die Man-

Mannichfaltigkeit, daher das vielfache Kolorit zu dem ausgestellten Bilde: Die Einwohner zu Paris, während der bekannten Krisis, am und nach dem 14. Julius 1789. — Das Innre dieser Stadt, in verschiedenen einzelnen Gegenständen, als Beleg zu dem vollständigen, merkwürdigen Ereigniß, das National- und Privatinteresse der Bewohner derselben, ist die Karakteristik der Szenen, und wird es hoffentlich durch alle Sammlungen unverkenntlich bleiben. — So viel zum Voraus. Die Verschiedenheit belebt das Interesse verschiedener Leser, von verschiedener Denkungsart, verschiedenen Ständen und Klassen, und

hier ist für Jedermann der Tisch gedekt,
ein jeder esse was ihm schmekt,
und jeder zahle seine Zeche.

6) Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrer Zerstöhrung; nebst einigen dahingehörigen Anekdoten. Nach französischen Handschriften. Mit 2 Kupfern, den ehemaligen und itzigen Zustand genau vorstellend, zwote vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Diese interessante Piece, hat das Glück gehabt, binnen 3 Wochen eine neue Auflage zu erleben. Dies wäre schon Empfehlung genug für sie; allein man hat ihr auch öffentlich das Lob ertheilt, daß die Darstellung und Erzählung, wahr, kurz und bündig ist, und keine wesentlichen Facta ausgelassen worden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H

Schlőzer

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlözer, August Ludwig <<von>>,

Kritische Untersuchungen über das Geschlechtsregister der berüchtigten sogenannten Gräfin de LaMotte nebst e. actenmäßigen Bericht über d. Halsband-Geschichte ; mit nöthigen Abänderungen u. einigen Anm. begleitet

Bd.: 1. (1790). - 74, [16] S.

Frankfurt u.a. 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2039
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252833-1
VD18 80077293-001